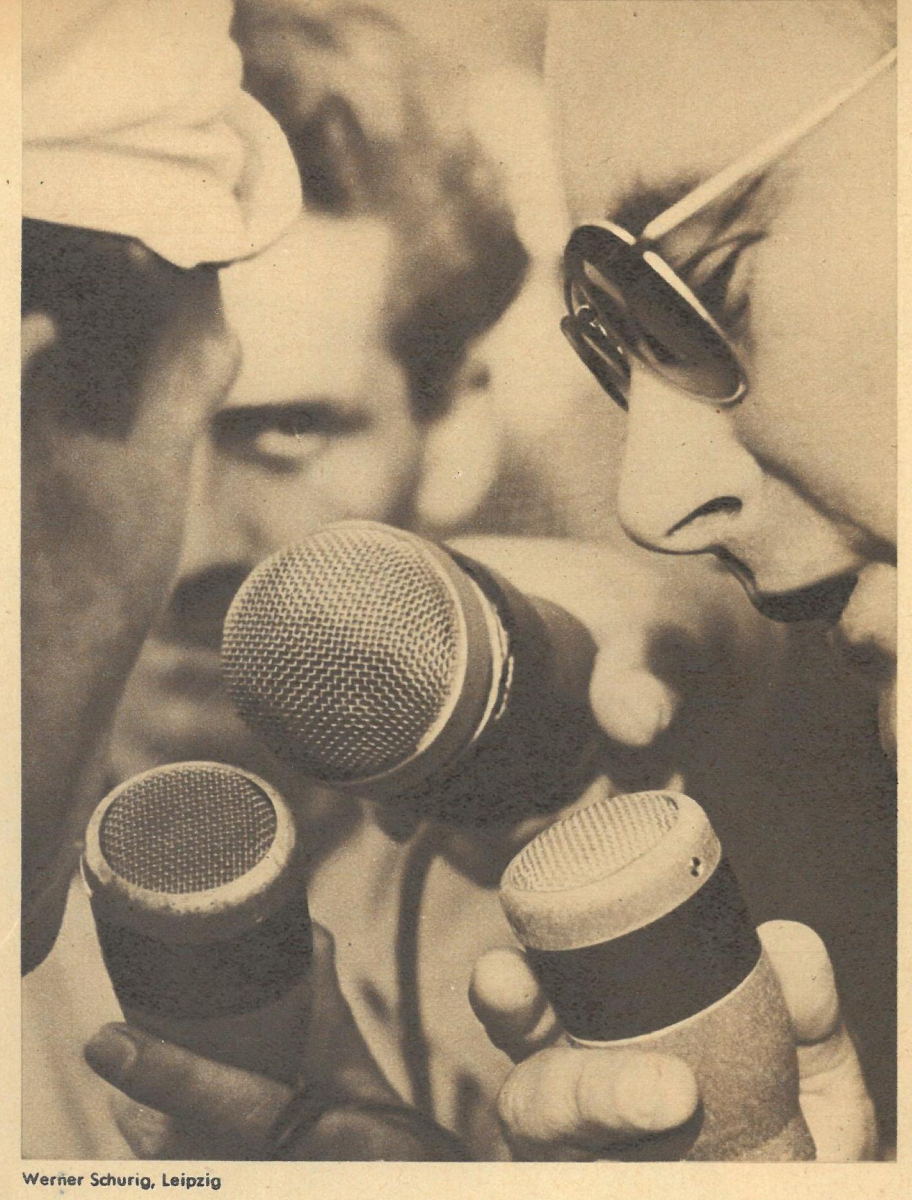
Ihr Atelier: der Werkhof

Besuch bei jungen Laienkünstlern

1. Dezemberheft 1960

49

Foto Böhle



Werner Schurig, Leipzig

Charles Gink, Budapest

DER SCHNAPPSCHUSS

Wir stellen vor:

UNO-Mitglied Nummer 99

Eines der bedeutendsten britischen Kolonialgebiete stieg am 1. Oktober 1960 zum selbständigen Staatswesen auf: Nigeria. Mit diesem westafrikanischen Land, das mehr als zwanzigmal so groß wie die Schweiz ist (966700 Quadratkilometer), erschien der fünfundzwanzigste Staat auf der politischen Karte Afrikas. Waren die in den vergangenen Monaten dieses Jahres unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten im wesentlichen verhältnismäßig dünn besiedelte Gebiete mit zusammen etwa 50 Millionen Menschen, so ist Nigeria mit seinen 36 Millionen Einwohnern oder 14 Prozent der gesamten Bevölkerung des „Schwarzen Kontinents" das volkreichste afrikanische Land.

Unter britischer Herrschaft

Wie alle gegenwärtigen Grenzen innerhalb Afrikas wurden auch die Nigerias weder nach Lebensgebieten bestimmter Völker und Stämme noch nach Landschaften festgelegt. Sie entstanden vielmehr im Streit der Kolonialherren untereinander um die Aufteilung des Rohstoff- und Absatzgebietes Afrika. 1861 schloß ein einheimischer Stammeshäuptling mit den Engländern einen „Vertrag", wonach diesen die jetzige Hauptstadt und Hafenstadt Lagos überlassen wurde. Von hier aus entstand aus den mehr als zweihundert Stämmen und Völkern, Dialekten und Sprachen, aus islamisch-heidnisch-christlicher Kultur ein britisch regiertes Kolonialgebiet. 1903 galt die Eroberung als abgeschlossen, und das Gebiet, das

Ein Meer von rostigen Wellblechdächern: Ibadan, die größte Stadt des afrikanischen Staates. Knapp hundertfünfzig Jahre ist die Stadt alt. In dieser Zeit wuchs sie ständig, nicht nur in der Einwohnerzahl (460000), sondern auch in ihren ungelösten Problemen: Arbeitslosigkeit, Armut und Magie. Es gibt auch ein anderes Ibadan: das der Universität, der vorläufig noch einzigen Nigerias, mit 600 Studenten. Auch in der DDR studieren junge Menschen aus Nigeria, um sich hier all die Kenntnisse anzueignen, die dem jungen afrikanischen Nationalstaat helfen werden, die Rückständigkeit zu überwinden und die gewonnene Unabhängigkeit zu sichern.

von den früheren französischen Kolonien Dahomey im Westen, Niger im Norden, Tschad und Kamerun im Osten und vom Golf von Guinea im Süden begrenzt wird, erhielt die Bezeichnung „Colony and Protectorate of Nigeria".

Verschleierte Ausbeutung . . .

Das raffinierteste System der „indirekten Herrschaft" verschleierte lange Zeit die koloniale Ausbeutung. Dieses System beruhte auf einer Art Bündnis der Kolonialmacht mit den einheimischen Feudalgewaltigen. So traten der Masse der Bevölkerung als Obrigkeit unmittelbar nur ihre in althergebrachter, traditioneller Weise bestimmten oder gewählten Häuptlinge, Emire und Sultane gegenüber. Deren gegen die eigenen Landsleute geleisteten Dienste bezahlten die Kolonisatoren recht großzügig: Inmitten der in unvorstellbarer Armut und Unwissenheit gehaltenen Stammesangehörigen konnte man dann nicht selten die Häuptlinge in modernen Straßenkreuzern umherfahren sehen.

. . . bis zum Tag der Unabhängigkeit

Nach dem zweiten Weltkrieg griff die Unabhängigkeitsbewegung auch auf Nigeria über, und zwar immer rascher, nachdem sich der „Nationalrat Nigerias und Kameruns" konstituierte. Jedoch gelang es der Kolonialmacht, zeitweilig die recht verschiedenen Bestrebungen auszunutzen, die einerseits auf einen künftigen Einheitsstaat, andererseits auf eine Föderation gerichtet waren. Verschiedene „Verfassungsformen" konnten die Unabhängigkeit verzögern, nicht aber das für die Kolonialherren Unabwendbare verhindern. Am 1. Oktober 1960 wehte zur gleichen Zeit, als der „Union Jack" vom Fahnenmast herabsank, die grünweißgrüne Nationalflagge Nigerias am afrikanischen Himmel. Tage später stimmte die 15. UNO-Vollversammlung einmütig der Aufnahme der Föderation von Nigeria als 99. Mitgliedsstaat zu.

Aus der Wirtschaft

Wie in den meisten afrikanischen Ländern gilt auch in Nigeria als wichtigster Wirtschaftszweig die Landwirtschaft. Die für den Inlandsbedarf benötigten Lebensmittel, wie Hirse, Mais, Bataten und Maniok, beanspruchen 85 Prozent der Anbaufläche. Erdnüsse, Palmöl und Palmkerne, Kakao und Bananen werden für den Export erzeugt. Die Viehzucht ist im islamischen Norden, die Erzeugung von wertvollen Hölzern und Kautschuk im Süden von Bedeutung. An mineralogischen Bodenschätzen werden neben Stein- und Braunkohle minderer Qualität vor allem Eisen, Zinn, Blei, Tantalit und auch Gold gewonnen. Die englischen Kolonisatoren beuteten aber nur jene Vorkommen aus, mit denen sie, wie bei Zinn- und Niobiumvorkommen, mit minimalem Aufwand maximalen Profit erzielten. W. K.

Während seines Aufenthaltes in Moskau und Warschau vereinbarte unser Redakteur Bernhard Liebscher die erste gemeinsame Bildreportage über das zur Zeit größte Objekt brüderlicher sozialistischer Zusammenarbeit: den Bau der Erdölleitung, die in der Sowjetunion „Drushba" – „Freundschaft" genannt wird.

ES BERICHTEN:

„Nedelja", UdSSR
B. Koslesnikow (Bild)
W. Belikow (Text)

„Świat", Polen
W. Prożuck (Bild)
W. Nowakowski (Text)

„Zeit im Bild", DDR
G. Hammer (Bild)
E. Stieber (Text)
A. Dietzel (Zeichnung)

In drei Jahren wird bei Schwedt an der Oder ein Rohr enden, das einen halben Meter dick und 3600 Kilometer lang ist. Es verbindet die sowjetischen Erdölfelder an der Wolga und im Ural mit dem Erdölkombinat in der DDR. In jenem Jahr wird hier die erste Million Tonnen Erdöl verarbeitet, und ab 1965 werden es jährlich 8 Millionen Tonnen sein, die allein in unseren Raffineriegiganten fließen, um in Benzin und Diesel, in Grundstoffe für Plaste und synthetische Fasern umgewandelt zu werden. Folgen Sie mit auf die Baustellen der

pipeline international

Der Startschuß ist gefallen. Erster Bauabschnitt ab Ende 1961 in Betrieb.

In Moskau bat unser Mitarbeiter Redakteure der „Nedelja", Fotos aus dem Gebiet zu besorgen, von dem das „Blut der Chemie" durch die transeuropäische Erdöltrasse in die volksdemokratischen Länder Ost- und Mitteleuropas gepumpt wird. Reporter dieser mit uns befreundeten Zeitschrift schickten uns dieses imponierende und nur einen kleinen Eindruck von der Weite der Erdölfelder an der Wolga vermittelnde Bild. „Hier beginnt die Trasse, die zu zwei Dritteln durch die UdSSR führt", schrieb man dazu. „Ihr erster Abschnitt, der die sowjetische Strecke mit der tschechoslowakischen verbindet, soll schon Ende 1961 in Betrieb genommen werden. Unsere Bau- und Montagebetriebe sind fleißig an der Arbeit. Und wie steht es bei euch?"

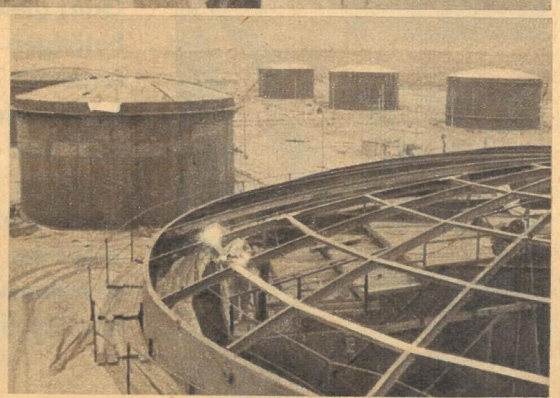
Schwierigkeiten sind da, um sie zu meistern. Landstraßen für Rohre.

Nach den Vermessungstechnikern und den Juristen kamen die Planierraupen, um Löcher und Moraste zuzuschütten und Hänge abzutragen. So entsteht eine Art Landstraße von einigen Dutzend Metern Breite. Lastkraftwagen entladen die Rohre, dann beginnt die Arbeit der Schweißer, die die dreißig Meter langen Rohrabschnitte vereinen. Diese Arbeit wird mit Röntgenstrahlen und radioaktiven Isotopen ständig kontrolliert. Dann werden die Rohre isoliert und verlegt. So könnte man die Arbeit auf der Baustelle knapp beschreiben. Aber das wäre zu einfach. Unsere Trasse sollte bei Plock, wo das polnische Erdölkombinat entsteht, die Weichsel durchqueren. Doch die Bodenuntersuchung ergab zwölf Meter beweglichen Sand auf dem Grund des Flusses. „Ein Brückenbau ist unter diesen Umständen billiger", entschied man sich nach langer Diskussion. Ein Beispiel, das für viele steht.

„In dem Maße, wie die Erdölleitung wächst, werden Basen angelegt: Rohrlager, Baracken und Häuser, die Wohnwagen ähneln. Von Abschnitt zu Abschnitt wandern diese Basen mit. Wohn- und Rohrlager entstehen aber auch dort, wo unser polnisches Schwedt wachsen soll", berichtete uns Wieslaw Nowakowski aus Warschau, „dessen Baukosten man auf 10 Milliarden Zloty beziffert, dessen jährliche Produktion aber einen Wert von 26 Milliarden Zloty bringen wird. Ich habe das Modell gesehen. Bei seinem Anblick konnte ich mir nur mit Mühe vorstellen, daß beispielsweise die Destillationssäulen acht Meter Durchmesser haben und 40 Meter hoch sein werden. Sie sollen also die Höhe eines dreizehnstöckigen Hauses erreichen! Der erste Bauabschnitt unserer polnischen Erdölraffinerie soll 1964 in Betrieb genommen werden."

Erdölkombinat Schwedt, größter Bauplatz der Freien Deutschen Jugend.

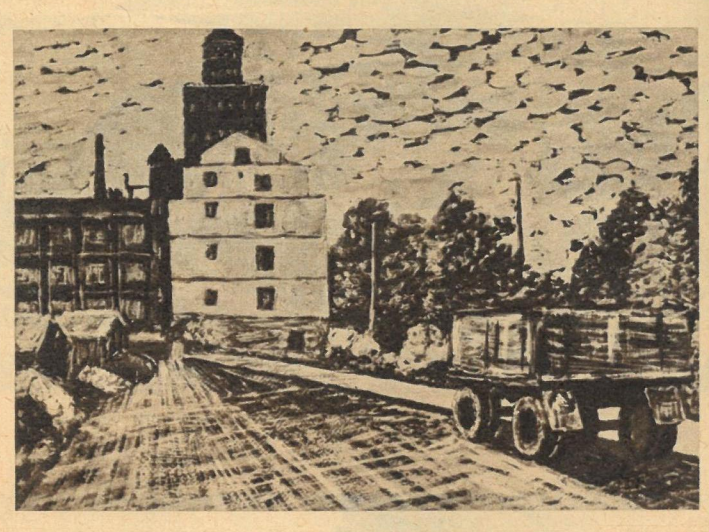
Unsere Jugend hat die Patenschaft über das Erdölkombinat übernommen. Es wird ihr bisher größter Bau in der DDR, trotz der imponierenden Jugendbaustellen Trattendorf, Sosa usw. In Schwedt wird mit ganz anderen Zahlen gerechnet, und doch ist es heute fast noch der Anfang. 25 Millionen DM beträgt jetzt die monatliche Bauleistung. 23 Millionen DM wurden 1959 in Schwedt investiert, 1960 sind es über 30 Millionen, 1961 aber schon 136 Millionen! So steigt die Summe stetig, bis das Werk zu arbeiten beginnt. Im folgenden Jahr werden 40 000 Tonnen Beton verbraucht, 5000 Tonnen Stahlkonstruktionen, 3000 Tonnen Stahlbehälter, 6000 Tonnen Stahlrohrleitungen. 2200 junge Bauarbeiter und 600 Monteure werden oft zugleich an 40, ja 50 Objekten arbeiten. 75 Objekte sind für 1961 vorgesehen! 8 Millionen Tonnen Erdöl wird das Kombinat verarbeiten. Wieviel das ist? Das sind 800 Schiffsladungen von 10 000-Tonnen-Tankern jährlich, es sind täglich 500 große Kesselwagen der Eisenbahn, es sind in jeder Sekunde — Tag und Nacht — 250 Liter. „Unsere" Pipeline, an der fünf befreundete Völker bauen (ein Abzweig geht nach der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik und nach der Volksrepublik Ungarn), bewältigt diese gewaltige Menge, die allein nach der Deutschen Demokratischen Republik fließt, spielend!



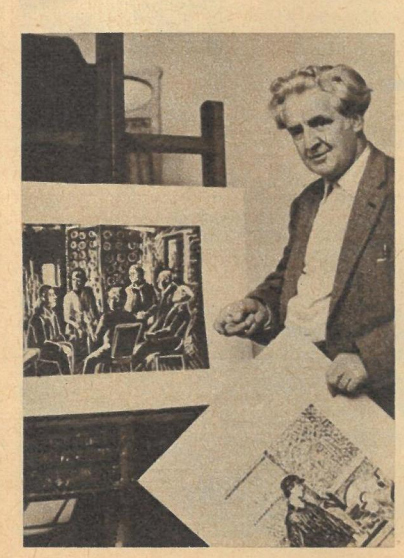
Zwei Arbeiten, die kürzlich bei einer betrieblichen Kunstausstellung ausgezeichnet wurden:

◁ „Gartenlandschaft", von Kfz.-Elektriker Senske.

„Werkhof im VEB Kamera- und Kinowerke", vom Telefonisten Sieber. ▽

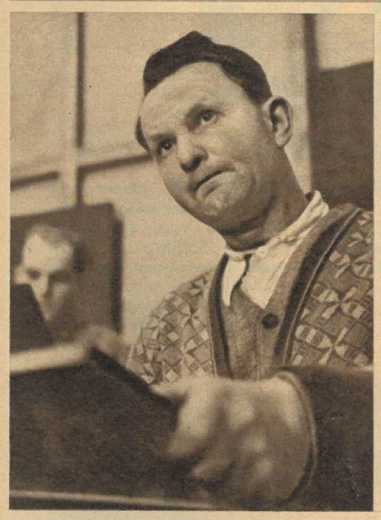


Kunst ist kein Geheimnis



Immer mehr Werktätige aller Berufe und Altersstufen beteiligen sich in ihrer Freizeit aktiv am künstlerischen Schaffen. Ganz gleich, in welcher Richtung sie sich betätigen wollen, allen eröffnet die Kulturpolitik unserer Regierung die Möglichkeit, sich entsprechend ihren Neigungen und Fähigkeiten weiterzubilden. Einer der vielen Zirkel für künstlerisches Laienschaffen ist der Mal- und Zeichenzirkel des VEB Kamera- und Kinowerke, Dresden, unter der fachkundigen Leitung des Kunstmalers Max Möbius (links).

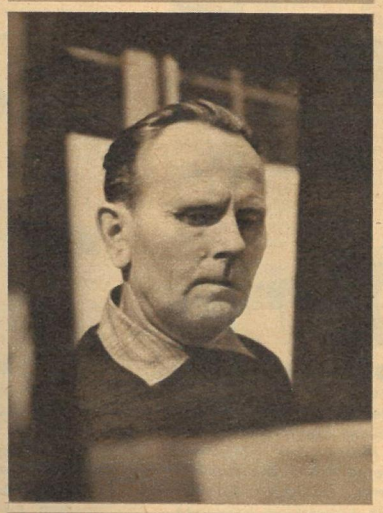
Porträtzeichnen stand auf dem Stundenplan, und auf das Modell — Ingeborg aus der Werkbücherei (links) — konzentrierten sich



...der Dekorationsmaler

...die Rentnerin

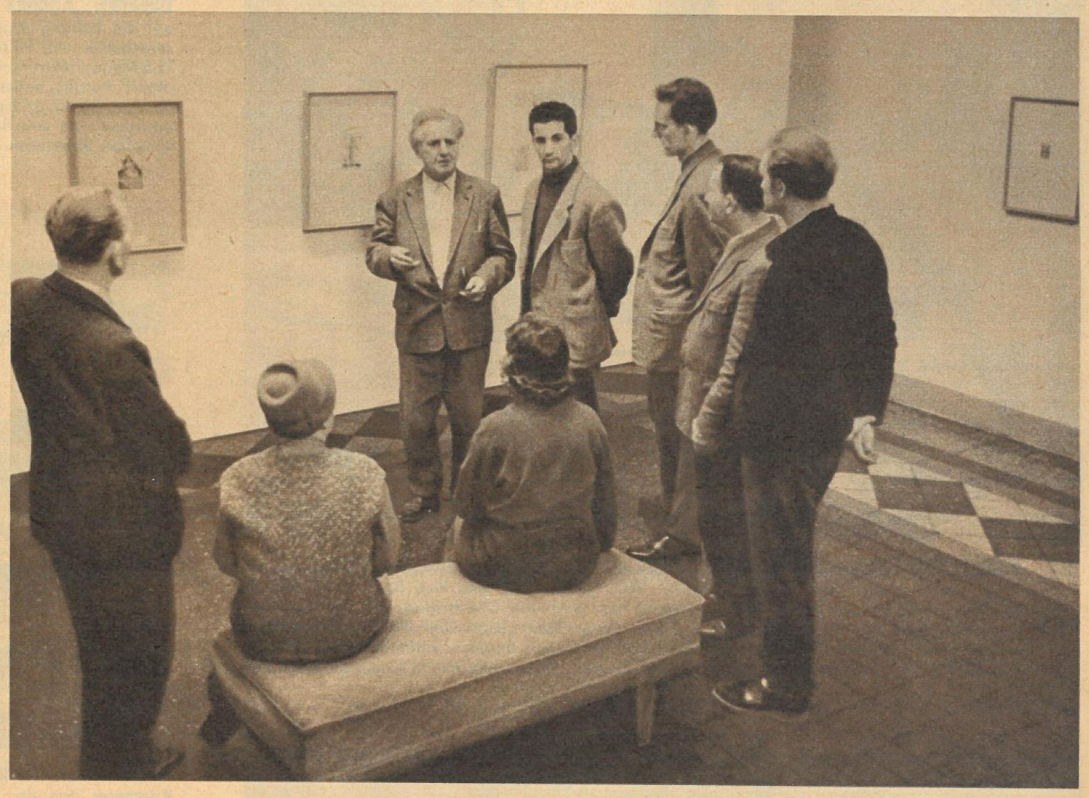
...die Arztsekretärin



...der Tischler

Δ

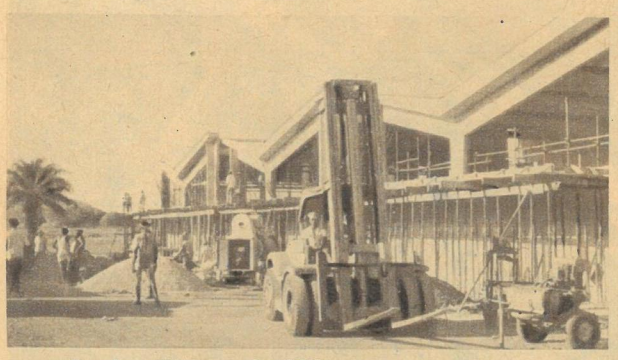
Es ist gewiß nicht einfach, nach der Arbeitszeit, nach zum Teil schwerer körperlicher Arbeit, leicht und präzis Zeichenstift oder Pinsel zu handhaben. Aber trotzdem finden sich alle regelmäßig jeden Donnerstag im Atelier zusammen, denn die Liebe zur Kunst ist stärker als anfängliche Hemmungen und Schwierigkeiten. Durch intensive Arbeit und gute Anleitung hat mancher der Zirkelteilnehmer schon Bilder geschaffen, die auf der im Betrieb gezeigten Ausstellung Aufmerksamkeit und Beifall erweckten. Es sind übrigens nicht nur Kamerawerker, die an dem vom Betrieb organisierten Zirkel teilnehmen; das Klubhaus der Kamera- und Kinowerke ist kulturelles Zentrum des ganzen Stadtteiles und steht allen Menschen dieses Gebietes offen. Von der regen Ausnutzung der gebotenen Möglichkeiten zeugen regelmäßige Zusammenkünfte von 16 Volkskunstgruppen und 6 Arbeitsgemeinschaften, außerdem weist der Veranstaltungsplan des Klubhauses noch eine Fülle der verschiedenartigsten Veranstaltungen aus. Ein eindeutiger Beweis, daß mehr Lust und Liebe zur künstlerischen Betätigung vorhanden ist, als mancher „Kulturfunktionär" ahnt!



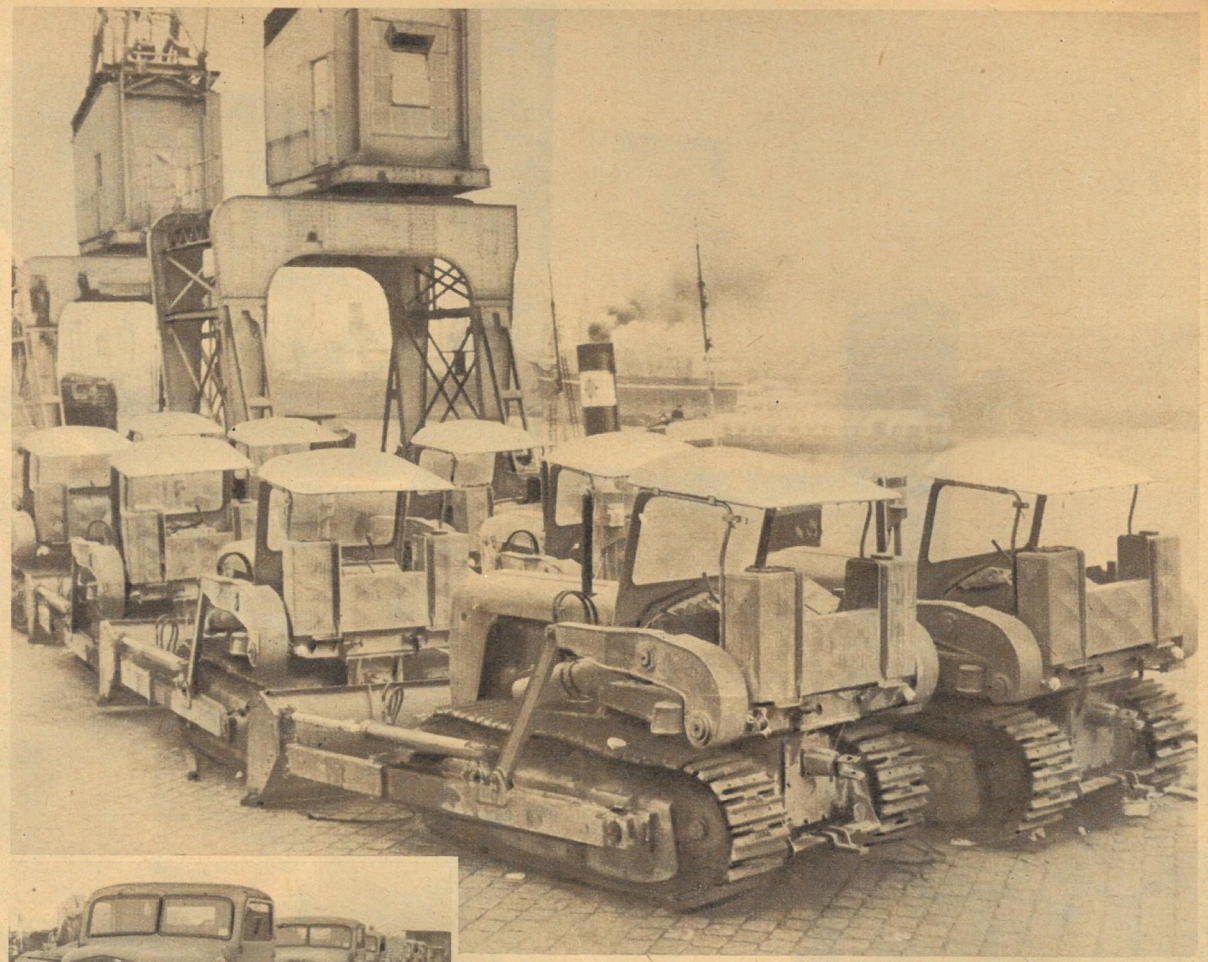
Einen Vorteil genießen die Dresdener Laienmaler natürlich: Sie können die Werke der großen Meister vergangener Jahrhunderte im Original in den Dresdener Kunstsammlungen studieren. (Hier erklärt Max Möbius anhand früher deutscher Kupferstiche die Kunstauffassungen im Mittelalter.) Aber wenn die Malbegeisterten in anderen Städten diese Möglichkeit nicht haben, so darf sie das nicht abschrecken; dem Malerauge bieten sich überall reiche Möglichkeiten, und so haben sich auch die jungen Künstler aus dem Sachsenwerk Niedersedlitz (unser Titelbild) irgendwo im Freien niedergelassen, um Studien zu treiben.

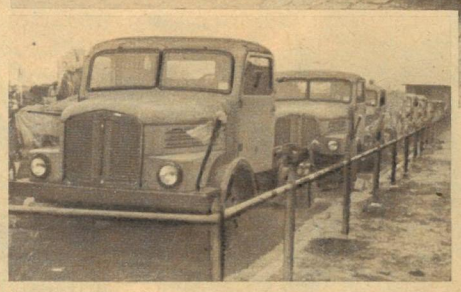
Fotos Paul Friedemann / Text Heinz Becker

Saigon: Ursache Unentschlossenheit. Die Revolte in der südvietnamesischen Hauptstadt gegen den Diktator Ngo dinh Diem ist noch einmal niedergeschlagen worden. Die Putschisten glaubten auf die Unterstützung des Volkes verzichten zu können und mußten sich zurückziehen. Das USA-Außenministerium äußerte sich befriedigt über Diems Racheakte gegen all die, die sich am Putsch beteiligten oder der Teilnahme verdächtigt wurden.



Conakry: Hilfe aus der DDR. Der Bau der Nationaldruckerei in der Hauptstadt Guineas geht unter Anleitung von Spezialisten aus der DDR zügig voran. Spezialmaschinen aus unseren volkseigenen Werken werden dann die dringend benötigten Druckerzeugnisse liefern, die der guinesischen Regierung helfen sollen, das Analphabetentum schneller zu beseitigen.

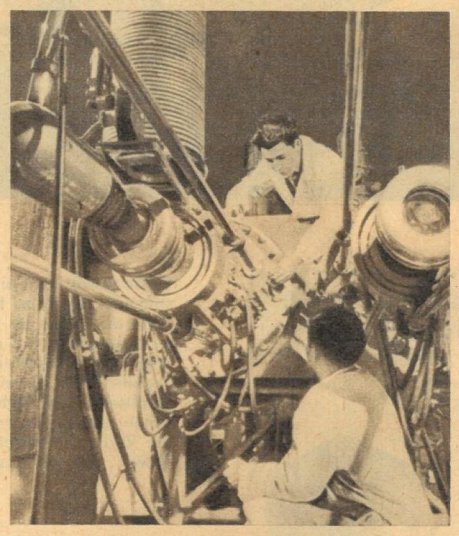




Hamburg: Hafen in akuter „Lebensgefahr". Nach dem Willen Adenauers und seiner eingefleischten Ostlandritter sollen am Jahresende Tausende Arbeiter und Angestellte ihren Arbeitsplatz verlieren. Die Kündigung des innerdeutschen Handels würde als erstes zwei Millionen Gütertonnen der DDR dem Hafen entziehen. Das sind zehn Prozent des Jahresumschlages. Für zahlreiche Hamburger Firmen, die zum Beispiel Lastwagen, Traktoren und andere Güter aus der DDR nach Übersee abfertigen, wäre das der völlige Ruin. So fordern die Hafenarbeiter und einflußreiche Kaufleute sofortige neue Verhandlungen zum Abschluß eines Abkommens.

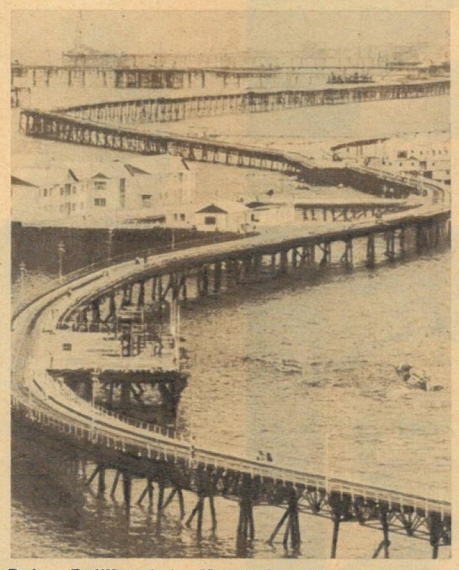
Freital: 8000 Tonnen über den Plan. Ausgezeichnet liegen die Freitaler Stahlwerker im Wettbewerb „Mehr Stahl für die Republik". 7000 Tonnen über den Plan für 1960 zu schmelzen war ihr Ziel. An dieser hohen Leistung war auch die Ofenbrigade Einrich nicht unwesentlich beteiligt, da von Zeit zu Zeit bei den großen Elektroöfen die Wandzustellung erneuert werden muß. Diese Reparaturzeit von etwa acht Stunden verkürzte sie auf sechs Stunden.

Fotos: Zentralbild (5), „Rumänien heute", Tschechoslowakische Gewerkschaften, „ZB"



Bukarest: „Kanone" für die Wissenschaft. Im Sturm auf die Festung Atom haben die rumänischen Wissenschaftler mit Hilfe des von der UdSSR gebauten 12,5-Mega-Elektronenvolt-Zyklotrons in der Mikrophysik bereits bedeutende Erfolge erzielt. So wurden die Merkmale der sogenannten „Mezonenwolke" bestimmt, die von Bedeutung sind, um die geheimnisvollen Strukturen der Atomkerne kennenzulernen.

Turnov: Violine für David Oistrach. Violinen von unerreichter Tonfarbe stellt der tschechoslowakische Meister des Geigenbaus František Drozen her. Jedem Instrument widmet er größte Sorgfalt. Er wählt selbst das Holz in gewissen Höhenlagen der ČSSR aus. Der sowjetische Violinvirtuose bestellte bei ihm seine Geige, und heute singt diese bereits in den Händen des berühmten Künstlers der Sowjetunion.



Baku: Erdölstadt im Kaspischen Meer. Etwa 100 Kilometer von der Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR wurde inmitten des Meeres eine künstliche Inselstadt errichtet. An dieser Stelle beträgt die Meerestiefe „nur" sieben Meter. Eine Länge von 120 Kilometer erreichen heute schon die Brücken, die die zahllosen Bohrtürme, Erdölsammelstellen, Tankerliegeplätze und Arbeiterwohnstätten verbinden.

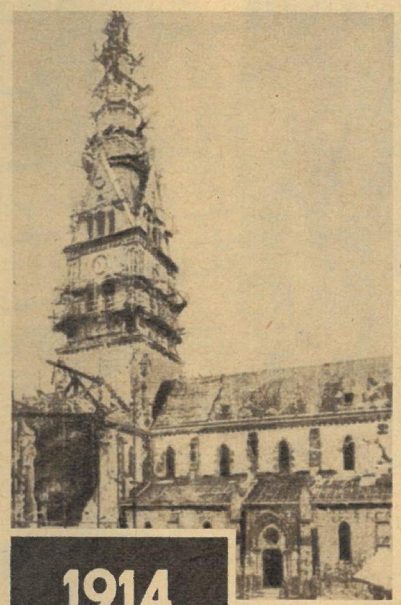
Leipzig: Radrennbahn Messehalle. Die Messestadt hat eine Winterbahn erhalten. In der Halle 2 der Technischen Messe wurde sie mit einer Länge von 166,66 Meter und 7 Meter Breite aufgebaut. Die Bevölkerung von Leipzig und Umgebung wird auch hier, wie bei den vergangenen Radweltmeisterschaften, den Hallenradsportlern aus dem In- und Ausland eine begeisterte Zuschauerkulisse bieten.

ZEIT IM BILD

Die neue Invasion

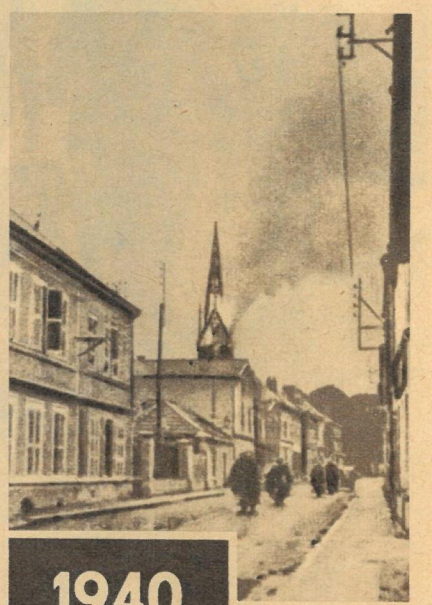
1870

Vor neunzig Jahren zerstörten bayrische Grenadiere zum ersten Mal die Kirche. Rechts: deutscher Wachtposten vor dem Militärlager.



1914

Die Kirche des Städtchens, von „Wilhelms" Artillerie zerschossen.



1940

Hitlers Truppen steckten die wiederaufgebaute Kirche in Brand.

Diese Fotos sind mehr als symbolisch: 1870, 1914, 1940 und jetzt, 1960, stapften die Grenadiere, stampften die Muschkoten, trampelten die Landser und rollen nun die Bonner NATO-Rekruten über die Straßen des französischen Städtchens Mourmelon-le-Grand – dreimal als Eindringlinge, zum vierten Mal als „Verbündete" Frankreichs. Es sind wiederum nicht deutsche Belange, die sie auf fremdes Territorium trieben, sondern die Interessen der Millionäre. Genauso wie schon dreimal sind die Straßen leer. Die Vergangenheit mit ihren Schrecken ist in Mourmelon-le-Grand nicht vergessen!

1960

Diesmal rollt die Kriegsmaschinerie des Franz Josef Strauß durch die leidgeprüfte Stadt, deren Kirche für die 4000 Einwohner zum Mahnmal wurde.

Eine Welle der Empörung hat der Einmarsch westdeutscher Truppen in Frankreich ausgelöst. In Mourmelon, wo sich die ersten Bundeswehreinheiten einquartierten, gingen ehemalige Frontkämpfer, Widerstandskämpfer und KZ-Häftlinge auf die Straße, um Flugblätter gegen die Bonner Invasoren an die Einwohner zu verteilen.

Vom Stiefeltritt preußisch gedrillter Landser hallen die Straßen des Champagnestädtchens wider. Furchtbare Erinnerungen an die faschistische Besatzungszeit werden erneut wach. Noch längst nicht vergessen sind die Demütigungen und das grenzenlose Leid, das Hitlers Soldaten im letzten Weltkrieg mit nach Frankreich brachten.

So urteilt Mourmelon

„Die von den alten Nazis befehligten westdeutschen Soldaten sollen zu Hause bleiben", meint M. Panizet, der der Widerstandsbewegung angehörte.

Bürgermeister Dr. Quenin war während des zweiten Weltkrieges als Kriegsgefangener in Deutschland. „Meinen Vater habe ich nie gesehen", sagte er mit einem bitteren Lächeln; „er fiel im Jahre 1914 im Kampf gegen die Deutschen, als ich vier Monate alt war."

„Ich kann nicht vergessen, was man uns Franzosen in drei Kriegen alles angetan hat", erklärte der Fahrradhändler M. Chaubat aus Mourmelon-le-Grand.

„Ich befehle!"

Soweit ist es schon wieder, daß deutsche Militaristen auf französischem Boden französische Journalisten, wie hier Mitarbeiter der „l'Humanité", vertreiben können. Allgewaltiger in Mourmelon ist Oberst Gerhard Schirmer, ein Kriegsverbrecher, der von der Sowjetunion wegen seiner Unmenschlichkeiten als Oberstleutnant in der Hitlerarmee zu 25 Jahren Haft verurteilt worden war. Gegen solch eingefleischte Menschheitsfeinde richtet sich der heroische Kampf großer Teile der französischen Bevölkerung, die die unverbesserlichen Nazioffiziere mit blutbefleckten Händen nicht länger in ihrem Land dulden wollen.

Höhnisch sieht die Kellnerin dieses Lokals hinter den dreien her, als sie endlich von dannen ziehen. Übrigens: Nur eine ganz bestimmte Kategorie von „Damen" trägt in Frankreich die Handtasche am ausgestreckten Arm und schlenkert sie hin und her; sie ist eine Art Berufsabzeichen. Und dieses Foto sagt über den Beruf der „Verbrüderungsdame" mehr aus als viele Worte.

Fotos: Zentralbild (4), Dalmas (2), „ZB"-Auslandsdienst — Texte: Pierre Bertrand, Paris / Bernhard Liebscher

Mourmelon 1960

Nicht weit davon, wo Bonner NATO-Söldner auf französischem Boden preußisch gedrillt werden und wieder Sturmangriffe üben müssen, ist die Erinnerung an unsinnige Kriege lebendiger als irgendwo sonst. Blutgetränkt ist die Erde um diesen „Truppenübungsplatz", denn Zehntausende deutscher und französischer Soldaten wurden hier schon begraben. Die endlosen Reihen schlichter Kreuze und die Massengräber sind eine stumme Mahnung an die Menschen von heute. Julien Barbier, Wärter auf einem dieser „Heldenfriedhöfe", beobachtet mit Sorge die neue unheilvolle Entwicklung. Sein ältestes deutsches Soldatengrab stammt aus dem Jahr 1870, jenem Jahr, in dem zum ersten Mal deutsche Soldaten die Kirche zerstörten.

▽

„Krawall bei den Frauen", so könnte man den Filmtitel „Du Rififi chez les femmes" am besten übersetzen. Und solch „Rififi" wird es schnell geben, wenn die Bonner Söldner glauben sollten, die Mädchen von Mourmelon und Sissone seien Freiwild für sie. Verbrüdern können sie sich nur mit einer Kategorie von Französinnen, nämlich derjenigen, für die die Parole „Mann ist Mann und Geld ist Geld" gilt, einerlei, ob es Francs, Dollars oder D-Mark sind. Und selbst von diesen Mädchen wird mehr als eines für die westdeutschen Besatzungssoldaten nur ein „Non!" übrig haben.

Verwischte Spuren

Von Günter Prodöhl

Kriminalfälle ohne Beispiel (2)

22. Fortsetzung und Schluß

Im Kittchen war kein Zimmer frei

Präfekt Brodequin aus Montéjour hat der französischen Landpolizei zu großem Ruhm verholfen, denn er hat in einem anscheinend harmlosen Landstreicher einen gefährlichen Doppelmörder entdeckt. Als jedoch Wochen vergehen, ohne daß er von der Verurteilung des Mörders etwas hört, schreibt er an die betreffende Staatsanwaltschaft. Die Antwort verschlägt ihm fast die Sprache. Der Landstreicher ist unschuldig! Wie aber kann er bis ins einzelne Detail einen Doppelmord schildern, an dem er gar nicht beteiligt war. Um das aufzuklären, fährt Brodequin selbst nach Pont l'Évêque. Ohne es zu ahnen, bringt er damit den lächerlichsten Justizskandal Frankreichs ins Rollen.

Der junge Herr Staatsanwalt Ponosse hatte ja die Protokolle der polizeilichen Ermittlungen aufzunehmen, was er vertrauensvoll mir überließ. Dabei habe ich natürlich einen umfassenden Überblick über die vielen Einzelheiten der Taten gewonnen, was mir später sehr zur Hilfe kam. In einen grauenhaften Kuhstall hatten sie mich in dem Dorf gesperrt. Sie werden verstehen, daß es mich da mit unwiderstehlicher Macht nach Pont l'Évêque zurückzog. Deshalb meldete ich mich und gestand den Doppelmord ein. Die Einzelheiten kannte ich ja bestens aus den Akten. Ich brauchte sie nur wieder zu Protokoll zu geben. Und als sie es überprüften, fanden sie alles Wort für Wort bestätigt. Ich glaube, die waren auch noch ordentlich stolz da unten, daß sie endlich mal einen richtigen Mörder gefunden hatten. Ich hatte jedenfalls den Eindruck." –

Der Präsident hatte nun auch Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. „Na gut, Zeuge, dann können Sie sich setzen", sagte er schnell und ohne Übergang, wohl um sich nicht zu verraten. Rosoy atmete aber erst auf, als er von seinen beiden Posten, die ihn während der ganzen Verhandlung bewachten, aus dem Saal geführt wurde. Er brauchte nun wenigstens nicht mehr die traurigen Augen des angeklagten Gefängnisdirektors zu sehen.

Der Wechselfälscher René Grainville wurde als nächster Zeuge aufgerufen. Auch er wischte sich eine Träne aus dem Auge, als er an den Zeugentisch trat.

„Zeuge Grainville", eröffnete der Präsident seine Vernehmung. „Wie lange waren Sie Insasse des Gefängnisses von Pont l'Évêque?"

„Zwei Jahre", erwiderte Grainville höflich. „Ein bedauerliches Versehen eines Ihrer Kollegen. Ich weiß heute noch nicht, weshalb man mich verurteilt . . ."

„Schon gut", winkte der Präsident schnell ab. „Ich will nichts über Ihre Taten, sondern etwas über die Zustände im Gefängnis wissen. Welche Stellung bekleideten Sie eigentlich im Gefängnis?"

Grainville suchte erst nach passenden Worten, ehe er leise antwortete: „Eigentlich war ich ja Sträfling, aber Monsieur Billa hatte schnell Vertrauen zu mir gefaßt."

„Wollen Sie sich nicht ein bißchen präziser ausdrücken, Herr Zeuge", mahnte sofort der Vorsitzende des Gerichts.

„Nun ja, ich war sozusagen Monsieur Billas Stellvertreter, wenn Sie so wollen. Er betraute mich mit allen Verwaltungsarbeiten, die so in einem Gefängnis anfallen. Zugänge und Entlassungen, Lieferungen für die Küche, Rechnungen prüfen und was sonst noch alles anfiel."

„Haben Sie als Sträfling auch Urlaubs- und Entlassungsscheine für Ihre Mitgefangenen ausgestellt? Hatte denn der Direktor keine Bedenken, daß damit Mißbrauch getrieben werden könnte?" wollte der Präsident weiter wissen.

„Ich sagte wohl schon, daß Monsieur Billa mir sein Vertrauen geschenkt hatte", antwortete Grainville pikiert. „Außerdem sind auch nie irgendwelche Sachen passiert. Alles ging seinen ordentlichen Gang."

„Und was war mit dem Gefangenen Lagrande, der drei Monate zu früh mit einem gefälschten Amnestieschreiben der Staatsanwaltschaft entlassen wurde?"

„Das war ein einziger Ausnahmefall, Herr Präsident. Aus familiären Gründen auch nur. Lagrandes Frau wollte mit einem anderen Kerl nach Tunesien gehen, hatte er erfahren. Sie hielt es wohl nicht länger aus ohne ihn. Da haben wir ihn vorzeitig begnadigt, denn es kann ja nicht Sinn der Gerechtigkeit sein, daß ein langjähriges Familienglück wegen drei Monaten Gefängnis zerstört wird, Herr Präsident. Er bekam ordnungsgemäße Papiere . . ."

„Sie meinen gefälschte Papiere, Zeuge, denn die Amnestieverfügung hätte ja wohl ordnungsgemäß von der Staatsanwaltschaft ausgestellt sein müssen. Nicht wahr, Grainville?"

„Nur die Stempel waren nicht von der Staatsanwaltschaft, Herr Präsident. Die Verfügung selbst hatte Rosoy ordnungsgemäß von der Kanzlei der Staatsanwaltschaft besorgt. Nur der Stempel fehlte."

Dem Präsidenten wurde es nun doch zuviel. „Herrgott, auf den Stempel kam es doch allein an. Die Verfügung stellte die Kanzlei allemal aus, noch dazu, da Rosoy dort als Schreiber arbeitete. Aber den Stempel hatte nur der Staatsanwalt in Verwahrung. Er hätte auch sofort gemerkt, was hier vorging."

„Aber den Stempel hat doch André genauso schön hingekriegt. Er war ja von dem echten überhaupt nicht zu unterscheiden."

„André, André?" forschte der Präsident, „war das nicht der . . ."

„Der Banknotenfälscher", sprang Grainville sofort hilfsbereit in die Bresche, „der die letzten Hundertfrancscheine auf Tausender umfrisiert hatte. Ja, das war er. Ein Genie, sage ich Ihnen. Mit 'nem Kon-

Fernand Billa, Direktor des fröhlichen Gefängnisses.

servendeckel und 'nem rostigen Nagel machte der das Petschaft des Staatspräsidenten nach, daß nicht mal der Kanzleichef einen Unterschied feststellen konnte. Ja, André war ein Genie!"

„Sagen Sie, Zeuge Grainville", unterband der Präsident weitere Lobpreisungen des Urkundenfälschers André, „hatte der Angeklagte von allen diesen Transaktionen Kenntnis? Bekam er dafür Geld oder andere Zuwendungen?"

„Aber, Herr Präsident!" Erschrocken und entsetzt ob solch fürchterlichen Verdachtes, schlug Grainville sich an die Brust. „Ich bitte Sie, Herr Präsident, wir haben Monsieur Billa mit diesen Nebensächlichkeiten doch nicht belästigt. Da er Schreibarbeiten immer verabscheute, haben wir das alles selbst erledigt!"

„Auch seine Unterschriften?"

„Mitunter ja, Herr Präsident. Und auch nur, um Monsieur Billa nicht in Gewissenskonflikte zu bringen!"

Der Gerichtsvorsitzende merkte wohl, daß aus dem Zeugen weiter kein abträgliches Wort über den Angeklagten herauszuholen war. Deshalb sagte er auch erschöpft: „Danke, das genügt mir", und winkte dem Saalposten zu, den nächsten Zeugen in den Gerichtsraum zu rufen.

Der Landstreicher Hugo Alain wurde nun vorgeführt. Ein spindeldürres Gestell, das von hinten aussah wie eine Vogelscheuche. Ehe noch der Präsident eine Frage stellen konnte, polterte er schon los: „Ich will Ihnen mal was sagen, Herr Rat. Diese ganze Schweinerei wäre nie passiert, wenn nicht das vornehme Gesindel aus Deauville zu uns gekommen wäre und die Moral verdorben hätte. Scheckfälscher, Heiratsschwindler, Banknotenfälscher und was sie uns da alles 'reinsetzten – pfui Teufel, was waren wir doch da vorher für ein solides Gefängnis. Nur Landstreicher, Zechpreller, Wilderer und höchstens mal ein kleiner Einbrecher. Das war aber auch das höchste. Da wußte Monsieur Billa, daß er sich darauf verlassen konnte. Wir gingen höchstens die Woche zweimal in die Kneipe am Markt und waren keine Minute nach zehn in der Falle. Daß einer die ganze Nacht über wegblieb, kam bei uns nicht ein einziges Mal vor. Und wir waren auch fast immer dieselben im Haus. Ich kam fast immer im November, wie Rosoy. Und wenn der Direktor dann sagte: ‚Na, Alain, haste wieder kalte Füße gekriegt?' dann wußte ich sofort, Alain, jetzt bist du wieder zu Hause. So schön wie's auch war, den Sommer über herumzustromern, wenn's auf Weihnachten ging, wollte man ja doch wieder ein Dach über dem Kopf haben und ein paar Menschen um sich 'rum. In Pont l'Évêque waren wir alle eine große, gemütliche Familie. Am nettesten war es immer am Heiligabend, wenn wir Weihnachtslieder sangen und mit dem Direktor nachts in die Kirche gingen. Aber seit die Gangster aus Deauville bei uns verkehren, werden ja nur noch unanständige Lieder gesungen. Und die Weiber, die haben sich ja noch viel schlimmer benommen."

Der Herr Gerichtspräsident glaubte wohl nicht richtig gehört zu haben. „Was sagen Sie da? Frauen haben an diesen Veranstaltungen auch teilgenommen?"

„Na und ob", schnaubte Alain entrüstet. „Monsieur Billa war ja viel zu gutmütig. Der hat ja nicht nein sagen können, auch wenn die Gangster noch spät in der Nacht ihre Flittchen aus Deauville mit ins Haus brachten. Das waren vielleicht Kaliber, kann ich Ihnen sagen. Ganz nackig haben sie sich ausgezogen und auf den Tischen getanzt. Und gebraust haben sie auch mit den Männern zusammen. Unsereinen wollten sie ja auch immer verführen, aber man hat ja seinen Stolz. Und was die dann allens Verrücktes angestellt haben. Ich . . ."

Alain zögerte plötzlich, weiterzusprechen. Er sah zu den Sitzen der Geschworenen hin, unter denen sich drei würdige ältere Damen befanden. Mit versteinerten Gesichtern saßen sie da und sahen mit starren Augen durch ihn hindurch.

„Ich, ich weiß nicht, ob ich das alles erzählen darf?" stotterte Alain. „Es ist ziemlich unanständig, Herr Präsident."

Der junge Staatsanwalt fuhr ihn an: „Sie haben hier die reine Wahrheit zu sagen, Zeuge. Sie dürfen nichts verschweigen, darüber sind Sie doch vorhin belehrt worden. Also zieren Sie sich . . ."

Ein Hüsteln des Gerichtsvorsitzenden ließ ihn verstummen. „Herr Staatsanwalt", sagte der Präsident dann, „ich denke, was uns der Zeuge bis jetzt zu diesem Punkt erzählt hat, reicht aus, um sich ein Bild über diese Vorgänge machen zu können. wir können da wohl auf weitere Details verzichten."

Der Herr Staatsanwalt hätte gar zu gern doch noch gehört, was im einzelnen alles von den Damen im Gefängnis getrieben wurde. Enttäuscht sagte er: „Bitte, Herr

Präsident, wenn Sie glauben, daß die bisherige Schilderung ausreicht, das ganze Ausmaß der Verfehlungen des Angeklagten deutlich zu machen? Notfalls könnten wir ja auch die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Sittlichkeit ausschließen. Die Entscheidung liegt bei Ihnen."

Nach einem Blick auf die schockierten Gesichter der Geschworenen sagte der Gerichtspräsident: „Ich denke schon, daß die Damen und Herren Geschworenen hinreichend informiert sind. Wir wollen uns also die weiteren Erörterungen schenken."

Dann wandte er sich dem Angeklagten Billa zu: „Angeklagter, eine Frage hab ich aber noch zu dem Komplex: Wußten Sie von diesen Obszönitäten?"

Billa nickte erst stumm mit seinem hochroten Kopf, dann antwortete er leise: „Das war aber nur ein- oder zweimal passiert. Ich hab's ihnen dann ganz energisch verboten."

Empört schaltete sich da Alain wieder in die Vernehmung ein: „Also von wegen ein-, zweimal. Sechsmal war es bestimmt, das kann ich auf meinen Eid nehmen. Aber nachher ging's ja im ‚Hotel de Paris' weiter, als Monsieur Billa es ihnen verboten hatte. Da sind sie immer erst vormittags um zehn ins Gefängnis zurückgekommen!"

„Was denn, durften alle Häftlinge nächtelang wegbleiben?" fragte entsetzt der Gerichtsvorsitzende.

„Aber natürlich. Wer die Taschen voll Geld hatte und die teuren Preise im Hotel bezahlen konnte, schlief doch nicht täglich in seiner Zelle. Das überließen sie nur uns armen Schluckern. Monsieur Billa merkte das meist gar nicht. Er kam ja immer erst mittags zum Dienst."

Der Präsident rang verzweifelt die Hände. „Dann hätte also auch jeder nach Belieben flüchten können?"

Alain schüttelte den Kopf. „Sehn Se, Herr Präsident, das taten se nun doch wieder nich. So gut wie in Pont l'Évêque wär's ihnen ja nie wieder gegangen. Irgendwann wär'n sie doch wieder erwischt worden, und das wollten sie nicht riskieren. Wer einmal bei uns war, wollte auch so schnell nicht wieder weg. Lebten doch wie im Paradies, diese Schmarotzer. Uns gaben sie ein paar Franc Trinkgeld, und dafür mußten wir sie noch vorn und hinten bedienen. Jean Manguy, der Hoteldieb, war überhaupt der schlimmste der feinen Strolche aus Deauville. Den ganzen Tag über zog er seinen pikfeinen Morgenrock nicht aus und kommandierte uns, als wäre er Monsieur Billa. Wenn er auf dem Gefängnishof seine Sonnenbäder nahm, mußte ich ihm die Couch des Direktors und die seidene Steppdecke auf den Hof schleppen. Er hatte sich die täglichen Sonnenbäder ausbedungen, damit man ihm bei der Entlassung nicht die bleiche Gesichtsfarbe ansähe. Das würde ihm bei seiner Berufsausübung hinderlich sein, sagte er mal zu mir.

Ich hab' mich auch bei Monsieur Billa über diese Starallüren beschwert, aber, gutmütig, wie der Direktor immer war, meinte er, es sei schon ein hartes Los, wenn ein Mensch gegen seinen Willen im Gefängnis leben müsse, da sollte man ihm schon ein paar Erleichterungen gönnen. Besonders dem armen Manguy, den es doch viel schlimmer als uns Landstreicher erwischt hätte. Fünf Jahre müsse er abbrummen, und das sei doch wirklich ein hartes Schicksal. Er als Direktor könne das am besten beurteilen, denn er habe während des Krieges selbst drei Jahre in deutscher Gefangenschaft zugebracht. Warum sollte man dem Burschen nicht ein bißchen Zerstreuung gönnen? Außerdem, führte Monsieur Billa immer an, wolle er aus einem Kriminellen wieder einen anständigen, rechtschaffenen Menschen machen. Das ginge aber nur, wenn man ihn mit Nachsicht und Liebe umerziehe. Wenn man durch schlechte Behandlung in ihm nur wieder neuen Haß und Abscheu gegen die Gerechtigkeit erzeuge, käme beim Strafvollzug nie etwas Vernünftiges heraus. Das war nun mal die Auffassung des Direktors. Ganz hab' ich ihn ja nie verstanden, und mit diesen eingebildeten Affen aus Deauville wär' ich auch ganz anders umgesprungen, aber Billa war nun mal der Direktor und schon siebzehn Jahre im Justizdienst. Da mußte er sich ja auskennen. Sonst aber war er ein großartiger Mann, der Direktor Billa, nur eben ein bißchen zu nachsichtig", beendete Alain seine Aussage und sah noch einmal dankbar zum Angeklagten hin.

Dann begann der Staatsanwalt, ihn ins Kreuzverhör zu nehmen, nicht ohne die Gelegenheit zu versäumen, sich noch einmal ausführlicher über die gemeinsamen Brauseszenen der Häftlinge mit den Flittchen aus Deauville zu informieren. Die letzte Frage des Staatsanwaltes aber lautete: „Hat nun der Angeklagte von den Häftlingen irgendwelche Geldzuwendungen erhalten, als Gegenleistung für die unstatthaften Erleichterungen, die er ihnen gewährt hatte?"

Auch der Zeuge Alain bestritt das mit aller Entschiedenheit: „Aber nicht doch, Herr Staatsanwalt. Keinen Franc hat Monsieur Billa erhalten. Höchstens wurde er mal zum Austernessen und zu einigen Flaschen Pernod ins ‚Hotel de Paris' eingeladen. Aber mehr auch nicht. Und das hat Monsieur Billa wohl auch nur angenommen, weil er sich selbst solche schönen Dinge nicht leisten konnte, Herr Staatsanwalt. Von der Justizverwaltung wird er ja doch ganz miserabel bezahlt."

„Danach hab' ich Sie nicht gefragt", knurrte der Herr Staatsanwalt nur gereizt und verschanzte sich dann wieder hinter seinen Akten.

Den Abschluß und absoluten Höhepunkt des Prozesses bildete dann aber die Vernehmung des Warenhauseinbrechers Eugène Broissieur. Zu vier Jahren Haft wegen einiger Dutzend Geschäfts- und Warenhauseinbrüche verurteilt, hatte Broissieur fast drei Jahre im schönen Pont l'Évêque verbracht und war mit den Gepflogenheiten des Kittchens genauestens vertraut. Wer Eugène Broissieur zum ersten Male sah und dann sein Strafregister erfuhr, der mußte an seiner Menschenkenntnis zweifeln. Auch in der wenig modischen Sträflingskleidung, in der er den Gerichtssaal betrat, wirkte er wie ein vollendeter Gentleman. Sein Kopf mit den schwarzen, nur an den Schläfen vornehm ergrauten Haaren war edel geformt und verlieh ihm den Habitus eines Pariser Aristokraten. Seine Hände waren schmalgliedrig und von einer nervösen Flinkheit, wie bei einem Klaviervirtuosen. Ehe er „mit dem Stemmeisen einkaufen" ging, wie er seine Straftaten nicht ohne Witz umschrieb, hatte er sie bei zahllosen Taschendiebereien gelenkig gemacht.

Als Broissieur an der Tür des Gerichtssaales dem Landstreicher Alain begegnete, sah er mit der Arroganz eines Großfürsten über ihn hinweg. Obgleich er viele Monate mit ihm unter einem Dach verbracht hatte, war ihm sein ausgeprägtes Empfinden für Standesunterschiede nicht verlorengegangen.

Dem Hohen Gericht erwies er mit einer knappen Verbeugung seine Reverenz. Bereitwilligst gab er auf die Bitte des Präsidenten einen allgemeinen Überblick über das Leben im Gefängnis von Pont l'Évêque: „Es war human und der Würde eines von Gott geschaffenen Individuums angepaßt. Dafür muß man Monsieur Billa immer danken. Er hat sich um die Besserung der ihm anvertrauten Zöglinge nicht unwesentliche Verdienste erworben", begann er pathetisch.

„Dann schildern Sie dem Gericht doch bitte mal den Tagesablauf, wie er üblicherweise in der Haftanstalt vor sich ging", befleißigte sich auch der Vorsitzende, die vornehme Sprechweise des Zeugen nachzuahmen.

Broissieur machte wieder eine kurze Verbeugung. „Bitte sehr, Herr Präsident, das ist schnell getan. Um zehn Uhr wurde geweckt. Das Frühstück wurde von mir immer im Hotel eingenommen, die meisten Häftlinge speisten aber wohl in der Anstalt selbst. Den wenig amüsanten Vormittag verbrachten viele mit Pokern. Dabei wurde ausgespielt, wer abends die Lagen im Hotel oder in einer der Brasserien, die regelmäßig von den Häftlingen aufgesucht wurden, zu bezahlen hatte."

„Es wird behauptet, daß der Angeklagte auch an diesen Kartenspielen teilnahm", unterbrach ihn der Vorsitzende.

„Gelegentlich, Herr Präsident. Aber wenn er verlor, brauchte er keine Runde zu bezahlen. Da sprang dann immer einer der Häftlinge ein. Monsieur Billa hatte ja nur ein kleines Einkommen, wollte uns aber die Freude am Pokern nicht verderben."

„Die ausgespielten Schnapsrunden trank er also mit?" wollte jetzt der Staatsanwalt wissen.

„Wenn es seine Zeit erlaubte, leistete er uns Gesellschaft. Er war höflich genug, uns nicht zu beleidigen und die Getränke abzuschlagen."

Der Staatsanwalt machte sich eifrig Notizen.

Inzwischen fragte der Präsident: „Sie haben im letzten Jahre nicht mehr sehr häufig an diesen Zechereien teilgenommen, stimmt das, Herr Zeuge? Und warum nicht?"

„Zunächst nur, weil es mir einfach zu stupid war, jeden Abend in der Kneipe die gleichen Gesichter um sich zu haben und die schon hundertmal erzählten Witze hören zu müssen. Ich bin dann oft ins Kino am Markt gegangen. Aber in Pont l'Évêque wurden leider immer nur die ältesten Filme gezeigt, und das war auch nicht sehr unterhaltsam. Später hab' ich mir dann oft eine Taxe kommen lassen und bin nach Deauville bummeln gefahren. Es gibt ja dort ein paar nette Bars mit beinahe internationalem Publikum."

„Und wo hatten Sie das Geld für diese internationalen Bars her, Herr Zeuge? Dort verlangt man doch ganz gepfefferte Preise?" fragte der Vorsitzende, um der Vernehmung eine neue Richtung zu geben.

Broissieur lächelte verstehend, sagte dann aber ausweichend: „Anfangs hatte ich ja

Schluß Seite 18

Das Gefängnis von Pont l'Évêque, das mehr einem Sanatorium glich als einer Strafanstalt.

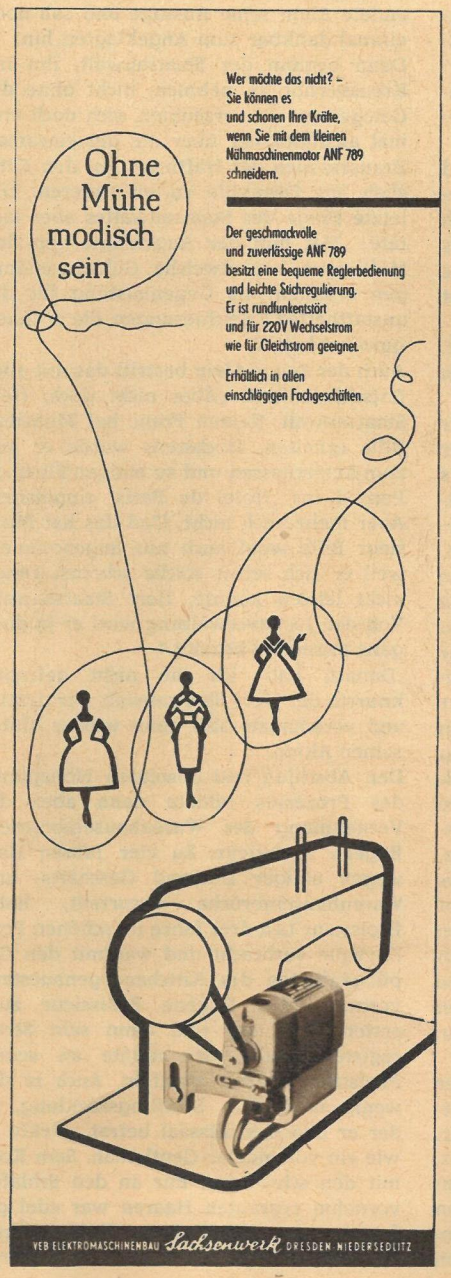
Im Dschungel der Panzernashörner

Von Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich

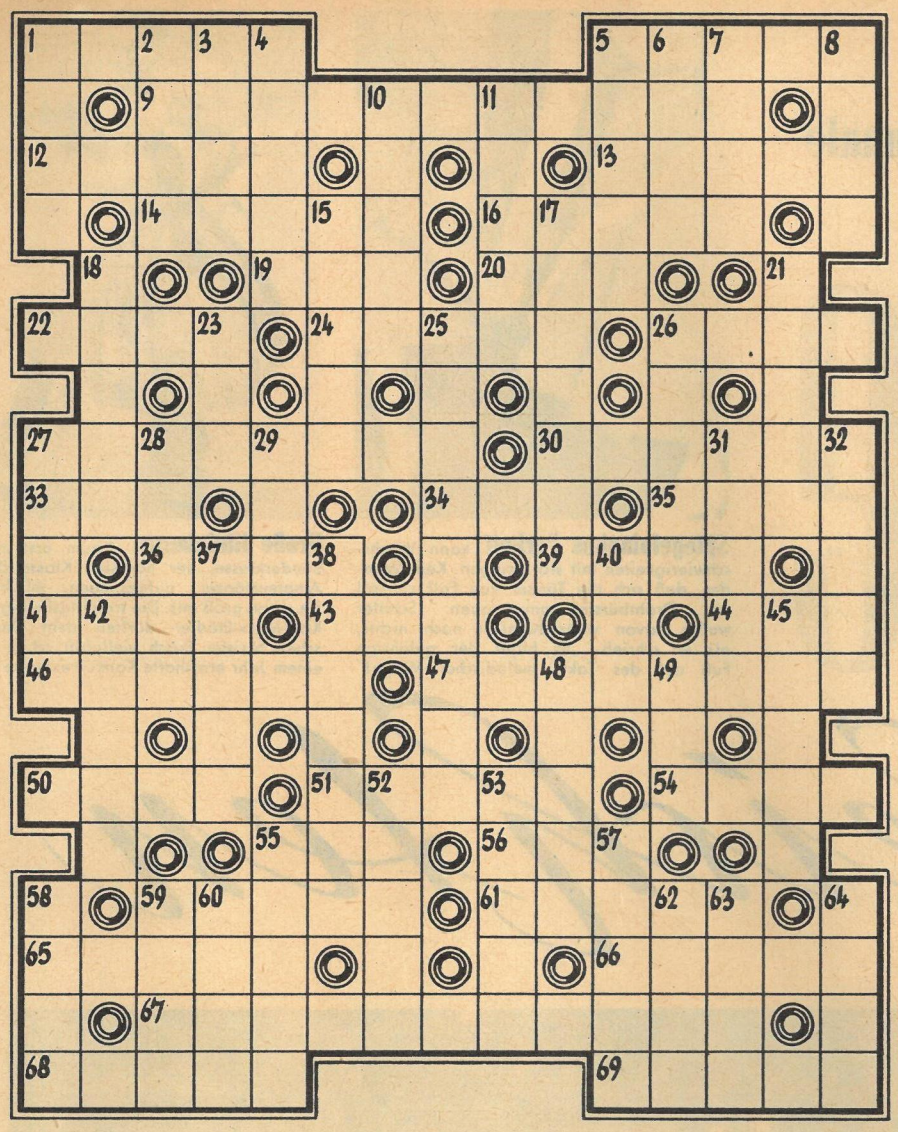
Dieser neue Tatsachenbericht aus Indien beginnt in unserer nächsten Nummer. Der bekannte Zoologe und seine Gattin schildern ihre Erlebnisse unter diesen letzten Urwaldriesen. Sichern Sie sich rechtzeitig die nächste „Zeit im Bild"

das ist
Goldeck
schon an ihrer äußeren Aufmachung erkennt man Goldeck-Erzeugnisse.
Sachlich – aber elegant und festlich, harmonisch übergleitend zum kostbaren Inhalt.
Wunderbar, wie alle Pralinen-Dessins ihre eigene, wohlabgestimmte Geschmacksnote haben. Jede Goldeck-Bonbonniere wird zum Treffpunkt erlesener Genüsse – so meisterhaft sind die Sortimente zusammengestellt.
Spezialitäten
Goldeck
... man weiß, daß „Goldeck" so viel Freude macht!
VEB GOLDECK · LEIPZIG

Aslid
HEIZKISSEN
DIE WOHLIGE WÄRME
VEB KABELWERK ADLERSHOF


Ohne Mühe modisch sein
Wer möchte das nicht? – Sie können es und schonen Ihre Kräfte, wenn Sie mit dem kleinen Nähmaschinenmotor ANF 789 schneidern.
Der geschmackvolle und zuverlässige ANF 789 besitzt eine bequeme Reglerbedienung und leichte Stichregulierung. Er ist rundfunkentstört und für 220 V Wechselstrom wie für Gleichstrom geeignet.
Erhältlich in allen einschlägigen Fachgeschäften.
VEB ELEKTROMASCHINENBAU Sachsenwerk DRESDEN-NIEDERSEDLITZ

Rasier-Creme
MIT WIRKFAKTOR G
LUXUS
Neuentwicklung
LUXUS-RASIERCREME
MIT WIRKFAKTOR·G·
INHALT 65g PREIS 1.60 DM
VEB DECENTA-WERK DÖBELN



SILBENRÄTSEL

ad an bal be by chen cher de de de de de deich del del den der der der deu di di di di die dis dorff dru e ei ein el ern falt fest flie funk ge ge ge geld ger gleich gnei groß hän has heu hin kas ken kung län land mi miss mit mund mus nachts nanz nau ne ne nert nis nis on pen pflich pol prä ral rau rek rie rung sar schaft schaft schen se sei sel sel sing so son stand ste stock stun tags te ter tern ti tor tro tung tung un ver ver wan wei weiß wen werk wie wir wirt wolf

Es sind 42 Wörter zu bilden. Nach richtiger Lösung werden jedem Wort drei aufeinanderfolgende Buchstaben entnommen. Diese im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, ergeben ein Zitat von J. R. Becher. (ß = ss.)

1. Stoffart, 2. Marktgebühr, 3. heiße Zone, 4. Getreideart, 5. beißender Spott, 6. falsche Auslegung, 7. Name mehrerer karthagischer Feldherren, 8. Tätigkeit, Amt, 9. Alpenblume, 10. Teil des Wagens, 11. deutscher romantischer Dichter (1788—1857), 12. Autor des realistischen Zeitromans „Helle Nächte", 13. Autor des Werkes „Memento Stalingrad", 14. festes Versprechen, 15. Naturerscheinung in den Polarzonen, 16. Autor des Schauspiels „Winterschlacht", 17. kurzlebiges Insekt, 18. Geburtsort Clara Zetkins, 19. Hemmung, Widerstand, 20. Schulleiter, 21. Zeitmaß, 22. Schmetterling, 23. landwirtschaftliche Maschine, 24. deutscher General und Patriot (1760 bis 1831), 25. Mißklang, 26. Ausflug, 27. Kohlart, 28. Erfinder eines Schwerölmotors, 29. Komponist der Oper „Ezio", 30. Pferderennen, 31. Beispiel, 32. unentgeltliche Zuwendung, 33. Erinnerungszeichen, 34. Oper von Albert Lortzing, 35. Arbeitnehmerverband, 36. UKW-Antenne, 37. Kojote, Schakal Nord- und Mittelamerikas, 38. Verwandte, 39. Komponist der Oper „Othello", 40. Bodenfläche, 41. ländliche Feier, 42. Zweig der Volkswirtschaft.

1.	15.	29. .....
2.	16.	30. .....
3.	17.	31. .....
4.	18.	32. .....
5.	19.	33. .....
6.	20.	34. .....
7.	21.	35. .....
8.	22.	36. .....
9.	23.	37. .....
10.	24.	38. .....
11.	25.	39. .....
12.	26.	40. .....
13.	27.	41. .....
14.	28.	42. .....

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Aufgabe, Leitgedanke, 5. Himmelskörper, 9. Titel eines Romans von Heinrich Mann (zwei Wörter), 12. Schreibwerkzeug, 13. Arbeiter- oder Handwerkergenossenschaft in der Sowjetunion, 14. armenisch-sowjetischer Schriftsteller, Meister der Kurzerzählung, 16. Rückenstütze, 19. Nachströmung, 20. Universum, 22. Teil mancher Schiffe, 24. Ruhegeld, 26. Hebevorrichtung, 27. französischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, 30. Rabenvogel, 33. dichterisch für Adler, 34. Gutschein, 35. Nebenfluß des Rheins, 36. Geländeerhebung, 39. wertloses Zeug, 41. arabische Hafenstadt, 43. Lebensgemeinschaft, 44. Gefrorenes, 46. Himmelsrichtung, 47. Gedenkmünze, 50. Körperteil, 51. Märchengestalt, 54. Saugwurm, 55. Schachweltmeister, 56. Titel einer Sportzeitung, 59. schmale Öffnung, 61. Stadt im Rheinland, 65. Schwimmstil, 66. berühmter Bildhauer des Mittelalters, 67. Titel eines Romans von Halldor Laxness, 68. Feldbahnwagen (Mehrzahl), 69. Gestein. **Senkrecht:** 1. Gewebe, 2. Sammlung altnordischer Dichtungen, 3. Gewässer, 4. Stadt in Nordfrankreich, 5. Titel eines Romans von Maria Langner, 6. Nebenfluß der Garonne, 7. Schwimmvogel, 8. deutscher Schriftsteller (1907—1957), 10. Flüssigkeitsrest, 11. Lärm, Aufsehen, 15. Wert, Güteklasse, 17. Grundbestandteil, 18. spanischer Komponist von Weltruf (1876—1946), 21. Getreideart, 23. Schiffsseil, 25. Haltevorrichtung für Gefahrfälle, 26. Stadt in der Tatarischen ASSR, 27. Hühnervogel, 28. höchste Erhebung des Böhmerwaldes, 29. chemisches Element, 31. Verweis, 32. Fischfanggerät, 37. Teile des Geweihs, 38. militärischer Dienstgrad, 40. Papageienart, 42. Nebenfluß des Don, 45. Nebenfluß der Donau, 48. Sportkleidung, 49. Nordeuropäer, 52. kleines Pelztier, 53. mittelitalienische Stadt, 55. Begriff beim Kartenspiel, 57. Speisegewürz, 58. Abscheu, 59. Nebenfluß der Mosel, 60. Truthenne, 62. englische Schulstadt, 63. neunter Ton der Tonleiter, 64. Brauch, Herkommen.

Liesschen Müller

(39) „Wozu denn noch qualifizieren, Hubertchen, oder warst du mit mir bisher nicht zufrieden?"

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 48

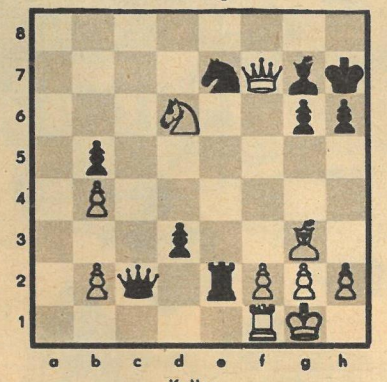
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 3. Undine, 9. Helena, 10. Irland, 11. Kumpel, 12. Entree, 15. Reigen, 18. Nase, 20. Abend, 22. Feile, 23. Nut, 25. Teil, 26. Alm, 27. Resi, 28. Eta, 31. Not, 33. Seghers, 36. Rede, 38. Arno, 39. Sirenen, 40. Erk, 42. Ren, 44. Erna, 46. Ufa, 48. Acht, 49. Tal, 51. Aarau, 52. Lenin, 53. Reis, 55. Belege, 58. Einzel, 62. Agadir, 63. Spange, 64. Dachau, 65. Erbsen. — Senkrecht: 1. Ahle, 2. Blut, 3. Unke, 4. Nauen, 5. Niere, 6. Erle, 7. Talg, 8. Aden, 13. Nobel, 14. Renn, 16. Isel, 17. Eklat, 19. Satin, 21. Dur, 22. Filter, 24. Terror, 26. Alster, 28. Eden, 29. Agenda, 30. Ohr, 32. Orient, 34. Garn, 35. Enescu, 37. DER, 41. Kette, 43. Etage, 45. Aal, 47. Feige, 48. Aare, 50. Lein, 53. Reger, 54. Seide, 55. Bass, 56. Lear, 57. Gage, 59. Iran, 60. Zahl, 61. Laut.

Silbenrätsel. 1. Enthusiast, 2. Simbirsk, 3. Irmentraut, 4. Somolana, 5. Torpedo, 6. Eingabe, 7. Inber, 8. Ninabella, 9. Gerster, 10. Raabe, 11. Oradour, 12. Schumann, 13. Selenga, 14. Emission, 15. Rinaldo, 16. Unterwalden, 17. Neubrandenburg, 18. Tatze, 19. Erasmus, 20. Reporter, 21. Sartre, 22. Chodowiecki, 23. Heuberger, 24. Irene, 25. Egmont, 26. Duett, 27. Orient, 28. Bersarin, 29. Imbiss, 30. Coriolanus, 31. Honigbiene, 32. Limonade, 33. Eisbombe, 34. Suttner, 35. Engels, 36. Zentimeter, 37. Ursache, 38. Gellert, 39. Etui, 40. Nehring, 41. Urologe. — „Es ist ein grosser Unterschied, ob ich lese zu Genuss und Belebung oder zu Erkenntnis und Belehrung!"

Rösselsprung. Was geschieht mir, wenn ich's tue? Was geschieht mir, wenn ich's meide? Dieses soll der Mensch bedenken, eh' er sich zur Tat entscheide.

Raffinierte Mattfalle

Dr. Nievergelt



Keller

Nach einer großartigen Kampfpartie hatte Dr. Nievergelt, der in der Diagrammstellung am Zuge war, Gewinnstellung erreicht. Beide Gegner waren in hoher Zeitnot. Dennoch hatte Keller mit seinem letzten Zug 34. Da2—f7 eine raffinierte Mattfalle gebaut, auf die Dr. Nievergelt prompt hereinfiel. Statt mit 34. . . . Db2:! den Kampf zu entscheiden, zog er 34. . . . **d2???** und brachte sich damit um die Früchte seiner Arbeit: 35. **Le5!! Te5:** (Gezwungenermaßen versperrt sich Schwarz mit dem Turm die für die eigene Dame so wichtige Diagonale b2—g7.) 36. **Se8! Sf5** 37. **Sf6† Kh8** 38. **Dg8 matt!** Ein wirklich sehenswerter Schluß.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion: Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz Verlagsleiter: Günther Zumpe Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Schicksein fängt mit der Frisur an!

Darum pflegen moderne Frauen das Haar besonders sorgsam. Westalan-Birken-Ölhaarwäsche ist eines der vielen Westalan-Shampoons, die für die neuzeitliche Haarpflege geschaffen wurden. Es tritt der Überfettung des Haares durch Abschwächen der Talgdrüsentätigkeit entgegen, beseitigt Schuppen und hilft ausgelaugtem, strapaziertem Haar.

Westalan - Shampoons machen das Haar gesund, frisch und schmiegsam, wie es eine gutsitzende Frisur verlangt.

Ihr Haar kann strahlen – denn es ist Westalan-gepflegt!

WESTALAN Shampoon

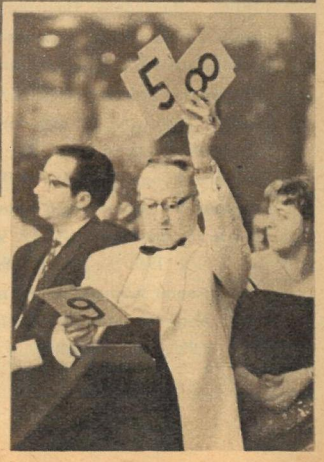
Zwickau und Freital erlebten internationale

Turniere auf leichten

Spiegelblankes Parkett kann Wachsschwierigkeiten mit sich bringen. Kein Wunder, daß sich die Tänzer von Fall zu Fall der Drahtbürste anvertrauen. Schiller wußte davon wahrscheinlich noch nichts, als er schrieb: „Es hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge!"

Große Kleinbergs. Kaum erst zur Sonderklasse, der höchsten Klasse der Amateurtänzer, aufgestiegen, mischen sie schon groß mit. Die trainingsfleißigen Karl-Marx-Städter dürften dem Deutschen Meister Busch vielleicht schon in einem Jahr ernsthafte Konkurrenten sein.

Komplimente, Komplimente, nicht nur für die Turnierpaare, die Farbenpracht der Kleider, den festlichen Rahmen, die ausgezeichneten Turnierkapellen, Komplimente auch für die Veranstalter. Die Tanzkreise „Silberschwan" Zwickau, vom Klubhaus Sachsenring, und Schwarz-Gelb Freital haben es verstanden, in ihren Städten bahnbrechend für den guten Gesellschaftstanz zu sein. Tanz formt die Lebensgewohnheiten, den Lebensstil des Menschen weitgehend mit. Es will schon etwas heißen, wenn am Rande sachverständige Kumpel und Arbeiter eine gelungene Figur mit sachverständigem Beifall quittieren. Den guttanzenden Arbeiter zur Massenerscheinung zu machen, das ist das Ziel des Zentralhauses für Volkskunst, das Ziel vieler Tanzkreise. Nicht wenige Zuschauer (in Zwickau 3000!) kamen zwei Abende hintereinander, um die Paare aus unserer Republik, aus Österreich, der ČSSR, Jugoslawien und Westdeutschland stürmisch zu feiern. Besonders zugetan waren sie dem Hamburger Ehepaar Bernhold, Vierte bei der Europameisterschaft. „Kalte Techniker" (gemeint sind die nur auf saubere Fußtechnik, Ferse, Ferse, Ballen, bedachten Paare) konnten hier eine glückliche Verbindung zwischen ausgezeichneter Sauberkeit der Schrittfolgen und den tänzerischen Ausdrucksmöglichkeiten sehen. Dabei hatten Bernholds eine zehnstündige Autofahrt hinter sich. Ja, Turnierpaare bringen Opfer! Für die Wertungsrichter waren die Placierungen kein Problem.



Attraktiv die ins Tänzerische übersetzten Bewegungen des Stierkampfes beim Paso doble. Ursprünglich spanischer Solotanz für Männer, in Europa erst seit 1910 bekannt. Noch fehlt vielen Paaren das Temperament dazu; Standardtänze sind immer noch beliebter.

Nur Könner haben bei den lateinamerikanischen Tänzen Aussichten auf gute Placierung. Ehrlich gesagt, meist sammeln die Damen die wertvollen Punkte. Ihre Bewegungen, der tänerische Ausdruck, sind entscheidend für das harmonische Gesamtbild. Ballettschüler haben natürlich ein großes Plus.

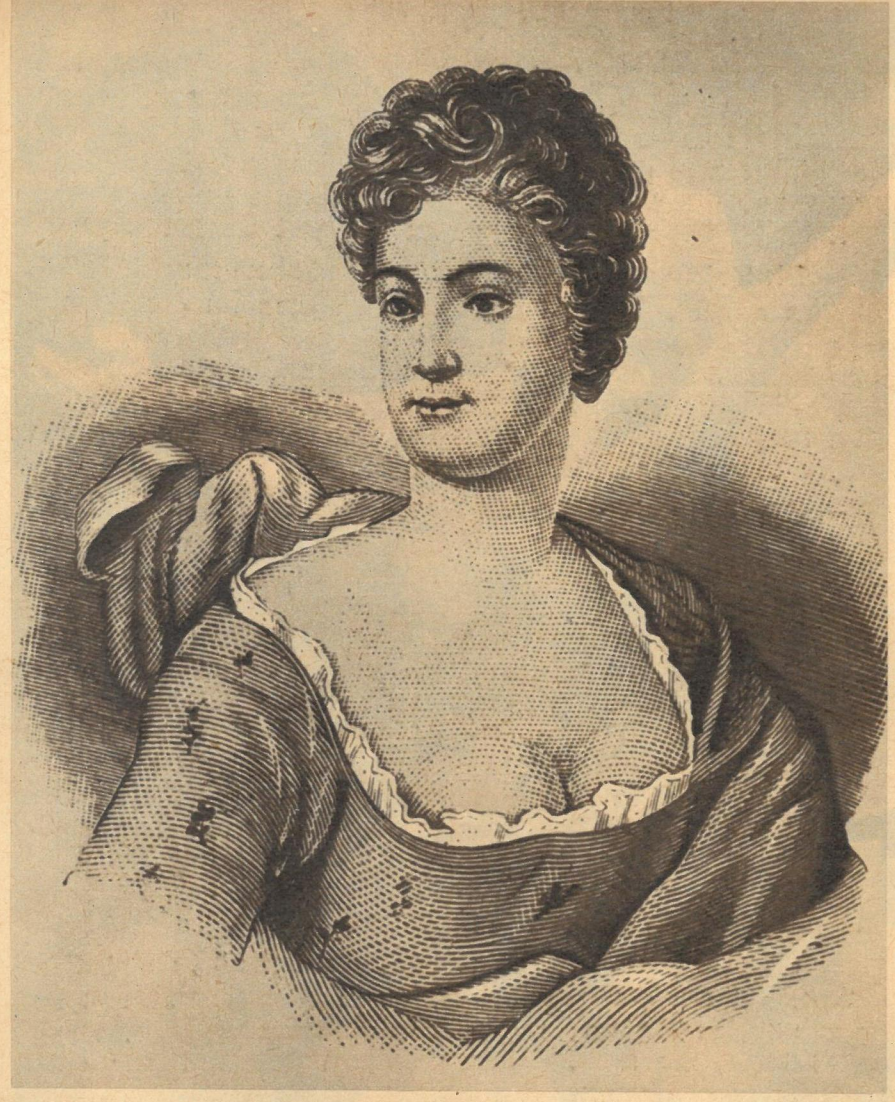
Füßen

Linzer Scharm, geboten von Herrn Hörschinger und Fräulein Malzer. Niemand konnte sich dem natürlichen Scharm des „natürlich" österreichischen Paares entziehen. Selbst bei der Samba mit ihren eigenartigen Hüftbewegungen (Samba stammt aus Brasilien und ist aus alten Volkstänzen, auch Negertänzen, entstanden) konnten sie die Walzerseligkeit nicht verleugnen. Der Begriff „Walzerseligkeit" führt noch in jene Tage zurück, da das alte Kaiserreich nach einer Scheinblüte zerbröckelte und die Wiener zu Walzer und Polka griffen, um im Tanztaumel die Sorgen zu vergessen.

Rumba, Tango, Samba, Paso doble werden neuerdings auch bei uns immer mehr als Pflichttänze in Tanzturnieren gefordert. Dabei geht es anstelle einer Stilkopie darum, bestimmte belebende rhythmische Grundformen unseren nationalgeprägten Tänzen einzuschmelzen. So kennt man zum Beispiel in Ungarn und in der Slowakei einen Csardas-Foxtrott, der schon seit den dreißiger Jahren in diesen Ländern beliebt ist. Schade nur, daß die Vertreter der ČSSR außer diesem Tanz im internationalen Turnierwettstreit nichts zu bieten hatten. Das Leipziger Ehepaar Busch (Bild) zeigte dagegen eine reife Leistung, placierte sich an zweiter Stelle. Hier in einer Rumba, die ursprünglich nach alten kubanischen Volksmelodien entstanden ist und seit ungefähr 1930 in Europa getanzt wird. Für das, was wir Rumba nennen, hat der Kubaner allerdings eine ganze Anzahl von Bezeichnungen, wie El Son, Carrioca und andere, und es ist schwer, die rhythmischen Unterschiede herauszuhören.

8, 8, 7, 8, 9. Aufmerksam verfolgen die Zuschauer die Noten der fünf Wertungsrichter. Die höchste und niedrigste Wertungsnote werden — genau wie beim Eiskunstlauf — gestrichen. Nicht selten ergeben sich dabei trotzdem Punktgleichheit und somit Stichrunden. So kommt es vor, daß ein Paar 10, 12, 15, ja 20 Tänze absolvieren muß und nach dieser Marathondistanz ebensoviel geleistet hat wie ein Leichtathlet bei einem Wettkampf. Beifall ist nur Lohn für hartes, manchmal wöchentlich dreimaliges Training, geopferte Freizeit und oftmals auch Entsagung anderer Wünsche, wenn man „hoch" hinaus will. Im Tanzsport haben Idealisten das Wort! Trotzdem oder gerade deshalb: Diese Sportbewegung wächst immer mehr. Wie wär's mit Ihnen?

Bildbericht Werner Jenke



Am 30. November 1760 starb Friederike Caroline Neuber,

die Mutter des deutschen Schauspiels

Für uns ist eine Frau als Direktor gar nichts Ungewöhnliches, und wir vergessen sehr leicht, unter welchen Kämpfen die Befreiung der Frau erreicht wurde. Aber erst wenn wir uns das ins Gedächtnis zurückrufen, können wir die Leistungen und den Mut der „Neuberin", wie sie nach der damaligen Sitte genannt wurde, richtig verstehen und würdigen.

Im achtzehnten Jahrhundert war die Frau vom öffentlichen Leben ausgeschlossen. Es gehörte schon viel Mut dazu, sich als Schauspielerin einer der umherziehenden Schauspielertruppen anzuschließen, und als Caroline Neuber gar die Leitung einer solchen Truppe übernahm, bekam sie den ganzen Haß und die Verachtung der „guten Bürger" zu spüren. Weit mehr Mut noch bewies die junge Direktorin, als sie der damals üblichen italienischen und französischen Komödie den Kampf ansagte zugunsten des deutschen Schauspiels und den in jedem Theater unvermeidlichen Hanswurst von ihrer Bühne verbannte. Nach ihrem Tode verweigerte die Kirche sogar das Begräbnis. Erst später wurde diese bedeutende Frau in würdiger Form geehrt.

Ein heroisches Drama steht auf dem Programm — das zeigen die Kostüme. Aber schon mischt sich der Hanswurst (ganz links) mit seinen unwürdigen „Späßen" ins Spiel, wie er das in jedem Stück tat. Die Neuberin eröffnete den Kampf gegen diese Entstellung des Theaters.

Pioniere der 64. Oberschule haben die Pflege des Neuberin-Denkmals in Dresden-Laubegast übernommen, wo die große Komödiantin vor zweihundert Jahren verstarb.

Fotos: Sammlung Schaarschmidt, Deutsche Fotothek (1)

Fortsetzung von Seite 13

noch was auf der Bank, wovon die Polizei nichts ahnte, als sie mich das letzte Mal festnahm."

„Und später? Sie sind vor ihrer Ausquartierung aus Pont l'Évêque doch bald jede Nacht in Deauville gewesen?"

„Das war ja dann schon gewissermaßen dienstlich, ich möchte fast sagen, in polizeilichem Auftrag, Herr Präsident. Da zahlte ja der Herr Kriminalsekretär Flaubert meine Zechen."

Der Präsident zögerte mit der nächsten Frage. „Ja, Herr Zeuge, dann wollen wir am besten auch gleich diesen Punkt mit abhandeln. Erzählen Sie doch mal im Zusammenhang, wie das mit dem inzwischen inhaftierten Kriminalsekretär war."

Broissieur schien diese Aufforderung wenig zu behagen. „Sie werden doch sicher schon hinreichend aus den Akten informiert sein, Herr Präsident. Ist es da noch erforderlich?"

„Leider ja", sagte der Vorsitzende mitfühlend, und dabei klang mit: Ich würde ja gern verzichten, aber ... Laut sagte er: „Die Geschworenen kennen die Akten nicht und müssen darüber informiert werden, Broissieur. Also, bitte sehr!"

Tief einatmend begann Eugène Broissieur nun, das wohl kurioseste Nachtleben eines französischen Strafgefangenen zu enthüllen.

„In Deauville, in der Hollywood-Bar, traf ich eines Nachts überraschend Kriminalsekretär Flaubert. Wir waren bekannt aus einer Angelegenheit, die meiner letzten Verurteilung vorausgegangen war."

„Flaubert hatte den Zeugen nach seinem letzten Einbruch in das Pelzwarengeschäft Pflimlin gefaßt", erläuterte der Vorsitzende den Geschworenen die etwas knappen Angaben Broissieurs.

„Ja, so kann man es auch sagen. Ich war natürlich peinlich berührt von diesem unerwarteten Wiedersehn. Flaubert mußte ja wissen, daß ich in Pont l'Évêque in Strafhaft saß, und ich fürchtete schon Unannehmlichkeiten für Monsieur Billa. Aber der Herr Kriminalsekretär war wohl nur privat in der Bar und stellte keine Fragen. Wir tranken dann einige Aperitifs und Cocktails und kamen uns menschlich näher ..."

„Und gleichzeitig doch wohl auch ins Geschäft, nicht wahr, Broissieur?"

„Nicht gleich beim ersten Cocktail, aber später, ja."

„Machte Ihnen Flaubert irgendwelche Angebote?"

„Ja, später schon ..."

„Schlug er Ihnen vor, in bestimmte Geschäfte Einbrüche zu verüben?"

Broissieur hob abwehrend die Hände. „Bitte, Herr Präsident, von Einbrüchen kann nun wirklich nicht die Rede sein. Nicht daß das nun so ausgelegt wird. Ich habe im Auftrag der Polizei gehandelt und sogar unter ihrer Aufsicht. Monsieur Flaubert war immer in der Nähe, wenn ich seine Aufträge erledigte, und sorgte dafür, daß keine unangenehmen Überraschungen eintraten. Außerdem habe ich auch niemand bestohlen. Die Besitzer der Geschäfte, deren Warenvorräte ich, nun, ich möchte sagen, abtransportierte, waren ja auch von vornherein über diese Transaktionen informiert, denn sie hatten sie bei Monsieur Flaubert in Auftrag gegeben. Nachher bekamen sie die Sachen, glaube ich, meist auch wieder zurück."

Der Gerichtspräsident nickte wissend, aber die Geschworenen, die paar hundert Zuschauer im überfüllten Gerichtssaal hielten den Atem an, starrten ungläubig auf Broissieur.

„Bitte, Broissieur, erklären Sie den Damen und Herren Geschworenen nun auch, wie das alles zusammenhängt, sonst sind Ihre Andeutungen nicht verständlich."

Nun, da die gespannte Aufmerksamkeit aller sich auf ihn konzentrierte, war Broissieur erst richtig in seinem Element.

„Bitte, gern, Herr Präsident. Die Ursachen waren mehr wirtschaftspolitischer Natur. Die Geschäftslage in Deauville war nicht die beste. Die großen, luxuriösen Modegeschäfte und Warenhäuser, ganz auf den Fremdenverkehr des Seebades eingerichtet, florierten nicht, seit immer weniger Ausländer ins Land kamen. Italien, Spanien, Griechenland, das waren ja die Modereiseländer geworden. Hinzu kam, daß seit der Zeit, da ich noch in der Stadt auf eigene Rechnung arbeitete, die Prämien der Versicherungsgesellschaften für Einbruch- und Diebstahlschäden um hundert Prozent teurer geworden waren. Da ich aber nicht mehr tätig sein konnte, wurde auch nicht mehr so oft eingebrochen, und die Geschäftsleute zahlten die erhöhten Prämien nahezu umsonst. In ihrer Not wandten sie sich dann wohl an Kriminalsekretär Flaubert. Der sollte nun dafür sorgen, daß wieder in ihre Geschäfte eingebrochen wurde, weil das ja immer noch der schnellste und sicherste Warenumsatz war. Nun ja, als Flaubert dann unerwartet mich traf, machte er mir das Angebot, diese so sehr erwünschten Einbrüche auszuführen. Das Ende wissen Sie ja, ich ging unter Aufsicht Flauberts nachts wieder einbrechen. Diese Einbrüche mußten ja einigermaßen fachgerecht ausgeführt werden, damit die Versicherungsgesellschaften, die den Geschäftsleuten den entstandenen Schaden zu ersetzen hatten, nicht mißtrauisch wurden. Die aus den Geschäften abtransportierten Sachen schafften wir mit einem Polizeifahrzeug ins Polizeidepot, wo sie lagerten, bis die Versicherung den Schaden ersetzt hatte und Gras über die Geschichte gewachsen war. Dann erhielten sie die Bestohlenen zurück und konnten sie im Ausverkauf verbilligt absetzen. Für meine Arbeit zahlte mir Monsieur Flaubert dann angemessene Spesen, im allgemeinen fünfzehn Prozent des Wertes der Sachen, die ich abtransportierte. Was er erhielt, darüber hat er mich leider nicht informiert."

Broissieur konnte mit seinem Auftritt in diesem Prozeß zufrieden sein. Dröhnendes Gelächter ließ die Wände des Gerichtssaales erbeben, und der Vorsitzende mußte den Zuhörerraum von einem Polizeikommando räumen lassen. Dann erst konnte er sich wieder Gehör verschaffen.

„Herr Zeuge, das alles hat uns ja nur mittelbar zu interessieren. Wichtig ist aber, welche Summen nun der Angeklagte von Ihnen oder Kriminalsekretär Flaubert erhalten hat, damit er Sie nachts aus dem Gefängnis beurlaubte, und wieweit er überhaupt in die ganze Geschichte eingeweiht war."

Wie alle vorauf vernommenen Zeugen, schüttelte auch Eugène Broissieur entsetzt den Kopf. „Keinen Pfennig hat er erhalten, Monsieur Präsident. Ich schwöre es. Ein Kistchen Zigarren habe ich ihm gelegentlich mitgebracht, aber natürlich nicht gesagt, woher es war. Und ich bin überzeugt, keine Nacht hätte er mich mehr beurlaubt, wäre ihm zu Ohren gekommen, was ich in Deauville trieb. Nur aus reiner Menschlichkeit ließ er mich doch immer gehen. Nein, so etwas hätte Monsieur Billa nie geduldet. Ihm lag nur daran, uns mit Liebe und Güte zu anständigen Menschen zu machen." –

Fernand Billa, der freundlichste Gefängnisdirektor der Welt, wischte sich, ergriffen über soviel Anhänglichkeit und Treue seiner sonst so rüden Zöglinge, die Tränen aus den Augen. In seinem Schlußwort sagte er dann mit tränenerstickter Stimme: „Sehen Sie, Herr Präsident, ich mag vielleicht ein bißchen zu nachgiebig gewesen sein, aber Sie werden zugeben müssen, daß sich meine Methoden eines neuzeitlichen, auf anständige Behandlung Straffälliggewordener abgestellten Strafvollzuges im Prinzip doch bewährt haben. Was waren das alles für schlechte Gesellen, als sie in meine Anstalt kamen, und was sind daraus für anständige Jungen geworden. Alle, aber auch alle traten für mich, ihren Gefängnisdirektor, ein. Wo in aller Welt, frage ich Sie, finden Sie ein zweites Gefängnis, dessen Insassen ihrem Direktor so treu ergeben sind?"

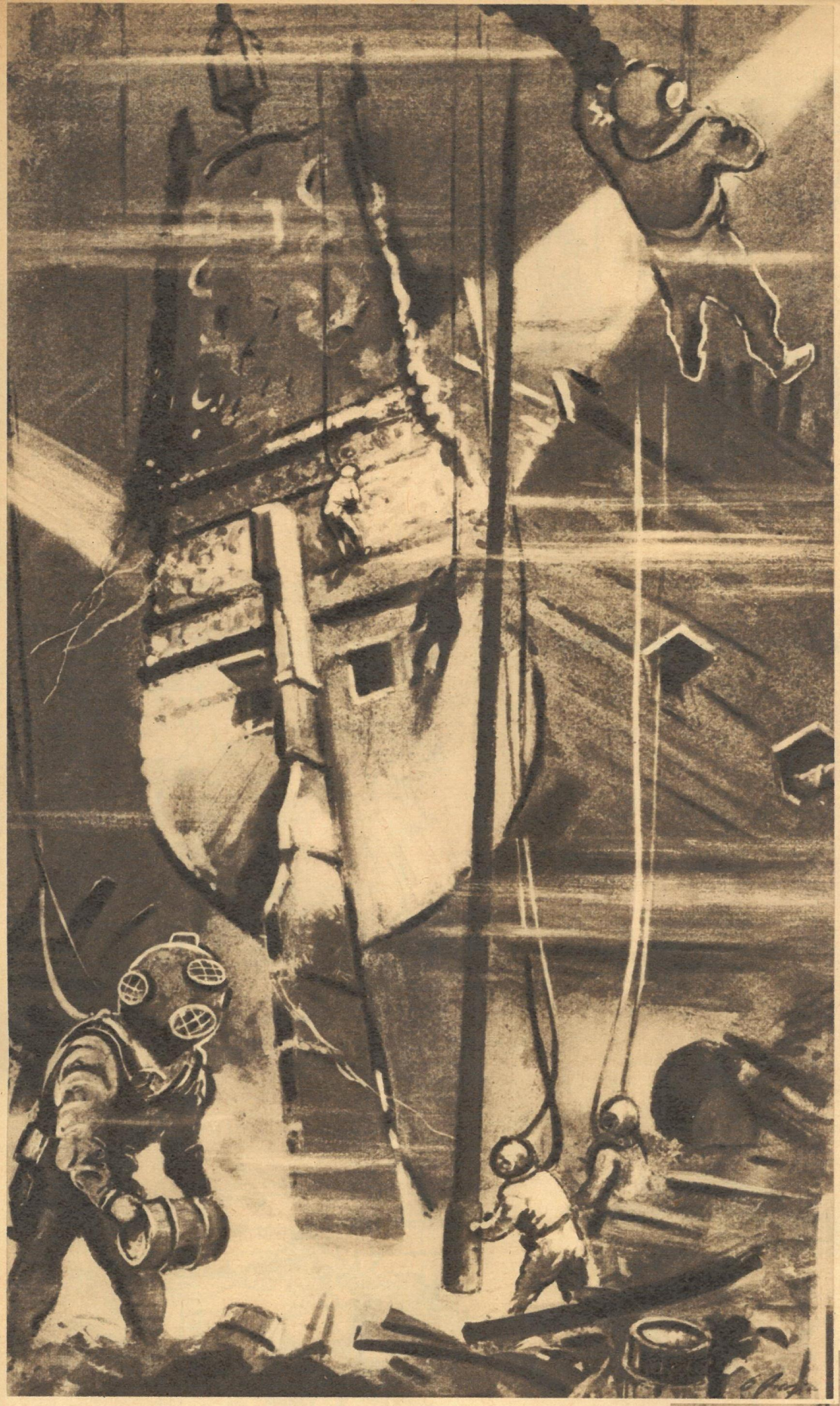
Alle Treue und Anhänglichkeit seiner Gefangenen konnten Fernand Billa aber nicht davor bewahren, nun selbst ein Gefängniszögling zu werden. Das Schwurgericht von Caën verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis und fünfzigtausend Franc Geldstrafe, berücksichtigte dabei noch strafmildernd, daß er aus seinen Verbrechen keinen nennenswerten materiellen Vorteil gezogen hatte.

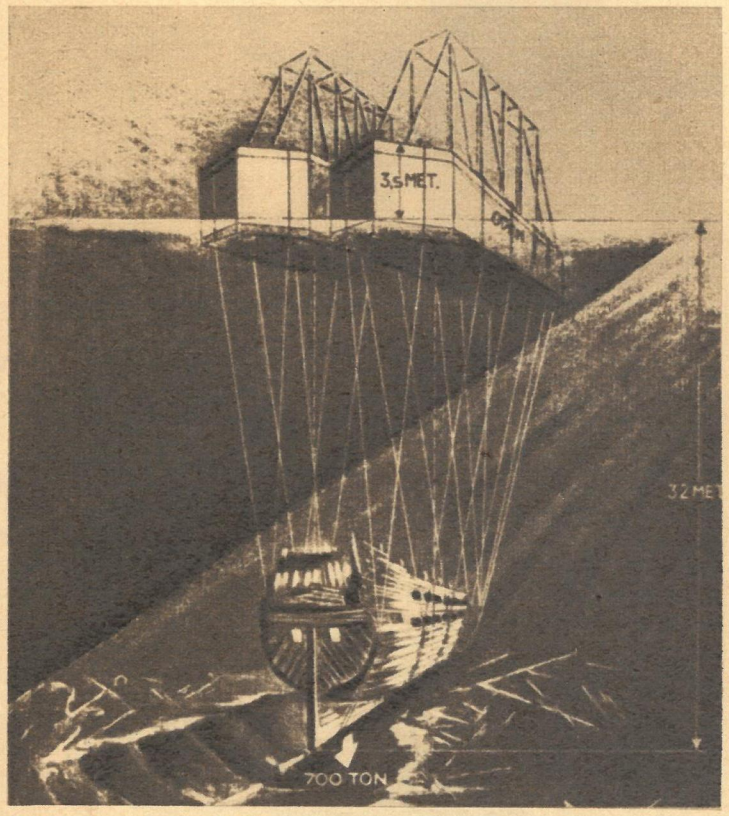
Billas größtes Pech war aber, daß er diese drei Jahre in einer Anstalt verbringen mußte, die sich von seinem Haus in Pont l'Évêque unterschied wie eine Hundehütte vom Palast des Ölscheichs von Kuweit.

Ende

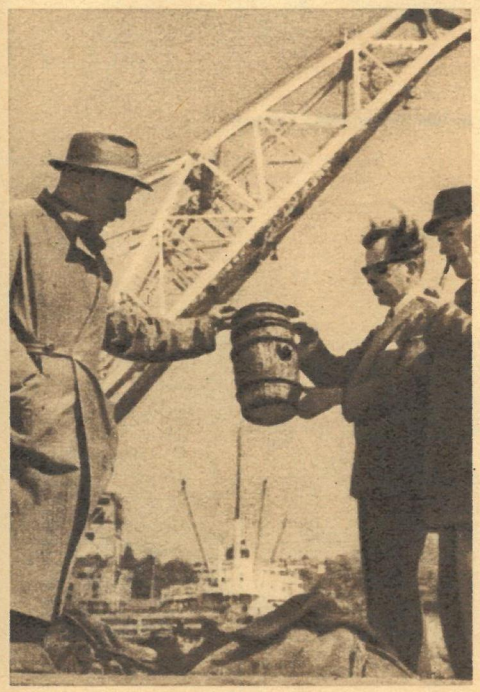
Ans Tageslicht nach 332 Jahren

Das Flaggschiff des Schwedenkönigs Gustav Adolf II., die „Wasa", wird vom Grund des Stockholmer Hafens gehoben





Fünfzig Personen, zum Teil Frauen und Kinder, wurden in den Mittagsstunden des 10. August 1628 in die Tiefe gerissen und ertranken, als das neunundvierzig Meter lange Kriegsschiff, von einer Bö erfaßt, kenterte. Das Schiff galt seitdem als verschollen, bis 1956 der schwedische Privatgelehrte Anders Franzen das vollständig erhaltene Wrack im Schlick des Hafens fand. Seit über einem Jahr ist nun die schwedische Marine dabei, den Rumpf des zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges größten Seglers der Welt zu bergen. 1959 gelang es, die „Wasa" in seichteres Wasser zu schleppen. Jetzt soll sie, von zwei Preßluftpontons mit Drahtseilen gehalten, wieder ans Tageslicht gebracht werden. Fachleute rechnen jedoch damit, daß die endgültige Bergung voraussichtlich nicht vor 1961 erfolgen kann.



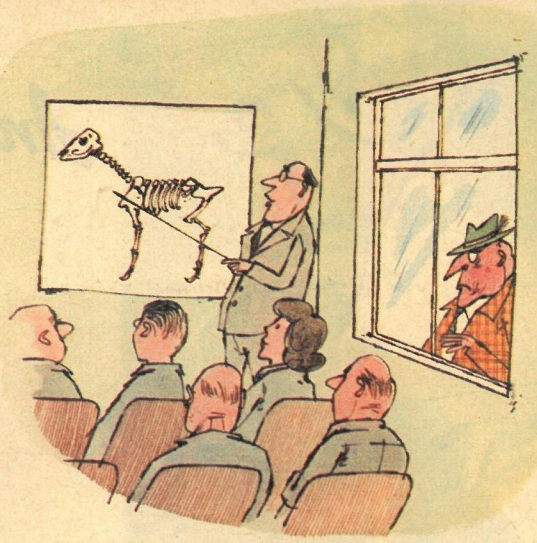
◁ Von den Marinetauchern werden Stück für Stück der Deckaufbauten und Schmuckschnitzereien in Sicherheit gebracht. Die alten Waffen und Geräte, die Kanonen und die prunkvollen Verzierungen stellen für die Geschichtsforscher wertvolle Funde dar. Das Holz des Schiffes ist in erstaunlich gutem Zustand, selbst das Branntweinfäßchen ist in dieser Tiefe unversehrt geblieben.

Fotos „ZB"-Archiv

Drei Jahre lang suchte der Amateurtaucher Franzen im trüben Wasser des Hafens nach dem Schiff. Viele hielten den Stockholmer Beamten für verrückt, bis er wegen seines historisch wertvollen Fundes schließlich doch Anerkennung fand. Hier Franzen mit einem Teil der kostbaren Heckverzierung der „Wasa". ▷

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„Das ist ja ein Eingriff in das ländliche Idyll!"

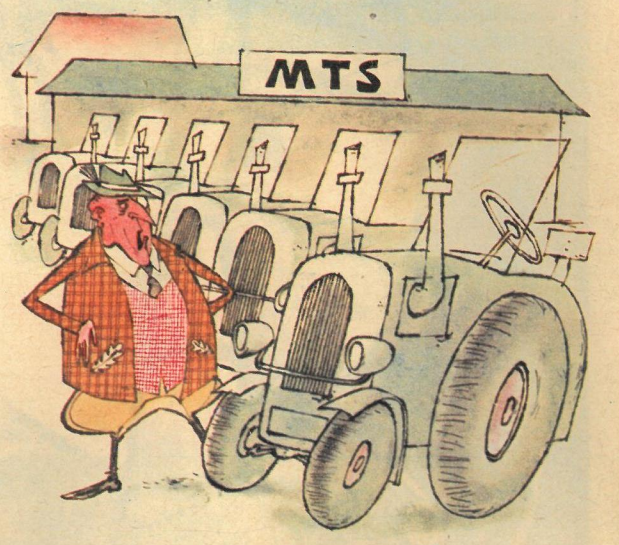


„Jetzt müssen sich die Bauern sogar das Denken angewöhnen!"

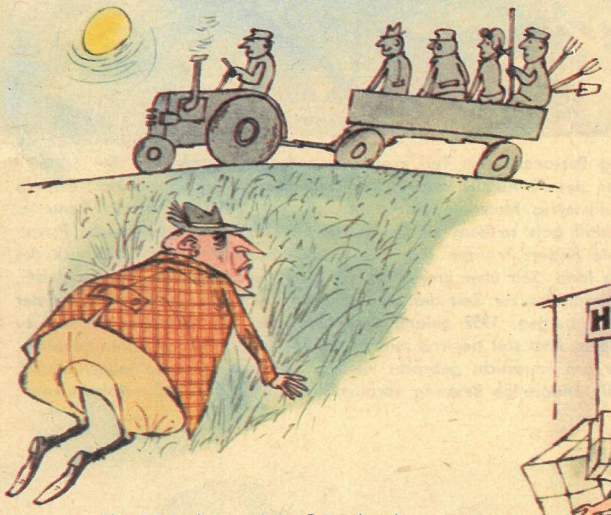
„. . . und das, ohne vorher zu fragen!"

Rudi Riebe beobachtete

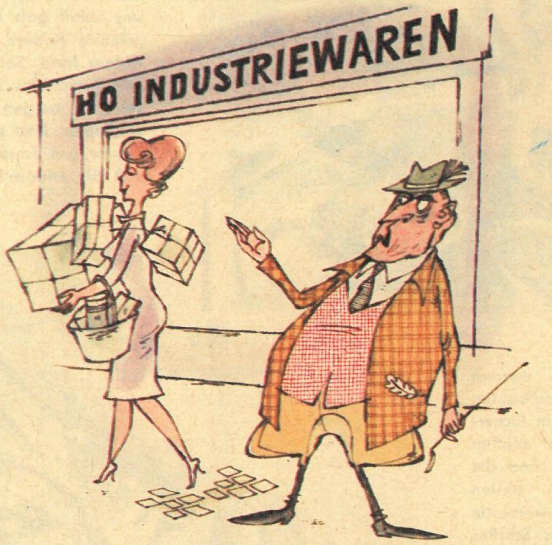
Spähtruppführer Zitzewitz



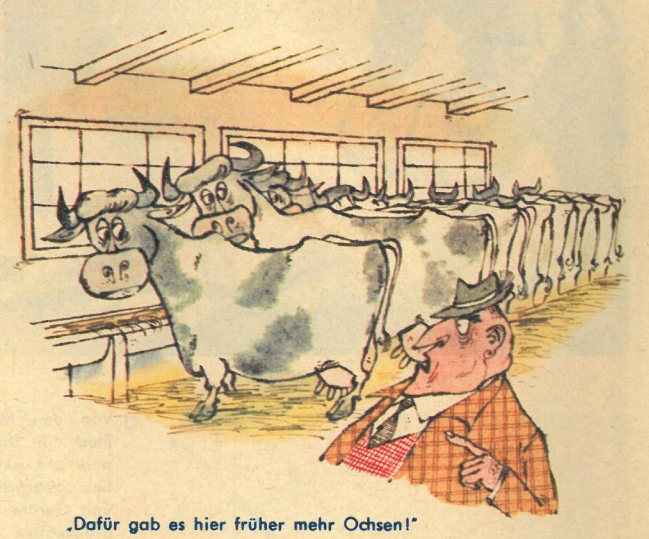
„Die Burschen sind einfach zu faul zum Laufen!"



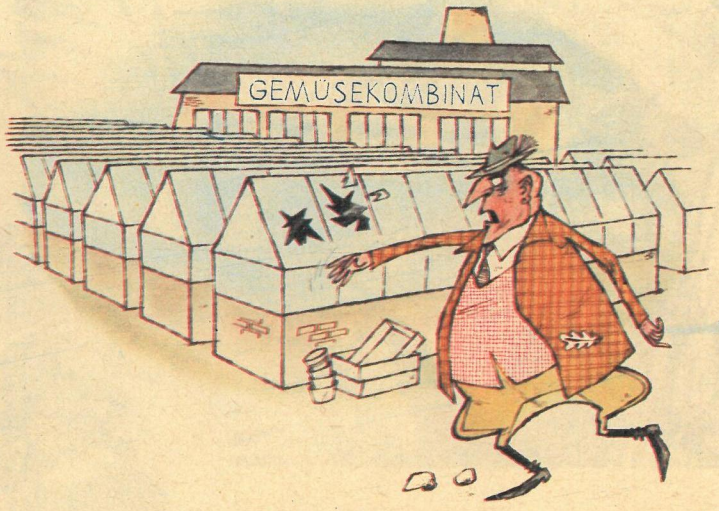
„Unerhört, jetzt schon Feierabend zu machen; dabei ist es noch hell!"



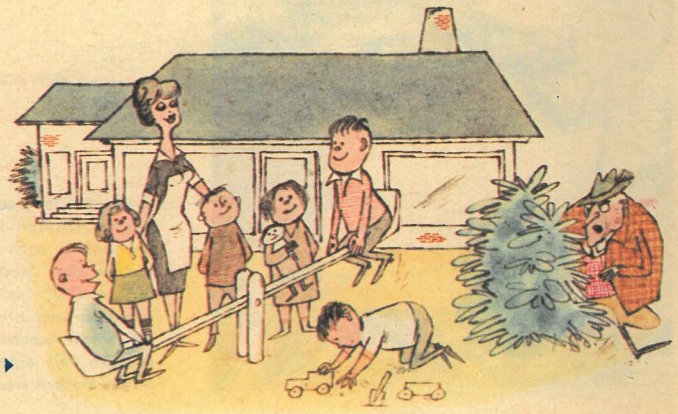
„Bei mir brauchten die Frauen solche Lasten nicht zu schleppen!"



„Dafür gab es hier früher mehr Ochsen!"



◀ „Tatsächlich, keine Attrappen!"



„Die Gören brauchten ▶ auch nicht ihre Zeit so zu vertrödeln!"